



Buddy-Projekt:

Seite 3



Heimatberichte:

Seite 6



Fotos: pixabay.com

EM-Spezial:

Seite 13-15

Index:

Semester.....	1-5
Heimatartikel.....	6
Campus.....	8-11
EM-Spezial.....	13-15
Rätselseite.....	20

Süßer der Groschen nie klimpert:

Fachbereich 06 greift zu alternativen Finanzkonzepten

GER. Auf dem traditionellen Neujahrsempfang im Januar hatten es die Spatzen schon von den Dächern gepfiffen. Der aufmerksame Zuhörer konnte vorahnen, dass die als Ente im Jahresrückblick 2015 vom Dekan deklarierte Meldung, der Fachbereich sei auf der Suche nach alternativen Finanzierungsmöglichkeiten wie etwa Merchandise und Sponsoring, mehr nach sich ziehen sollte als nur Lacher seitens der geladenen Gäste. Jetzt, zum Redaktionsschluss im Juni 2016, wird immer offenkundiger, welche Strategie das FTSK verfolgt: Um die angespannte Wirtschaftslage zu entlasten, ist man in Germersheim tatsächlich dabei, innovative Finanzkonzepte auszuarbeiten und über die Veräußerung von Namensrechten einen nicht geringfügigen Obolus einzustreichen.

Doch zunächst ein kurzer Überblick über den monetären Status-Quo des Fachbereichs. Offenkundiger Auslöser der Misere war der Diebstahl der roten Samtvorhänge des Dekanats im Sommersemester 2013 (wir berichteten). Ohne Versicherungspolice und sonstiger Überwachung war der Verlust weder finanziell noch ästhetisch zu ersetzen. Kaum ein halbes Jahr später sollte dann auch noch das Großprojekt Germersheim 21 (Tiefbahnhof nach Stuttgarter Vorbild auf dem Campus, wir berichteten) gestemmt werden, um Personal am Fachbereich möglichst kurze Dienstwege zu ermöglichen. Da die deutsche Architektur- und Ingenieurskunst derzeit ohnehin nicht auf Rosen gebettet ist – man denke an Beispiele wie der Elbphilharmonie, dem Flughafen Berlin/Brandenburg oder auch dem o.g. Stuttgarter Hauptbahnhof – sollte das südpfälzische Bauprojekt ein erster Schritt zu alten Tugenden sein. Doch hier wurden erste, vorsichtige Expertenstimmen laut, ob weitere kostspielige Projekte wie das neue Dach des Altbaus oder die Sanierung der Außenfassade des Neubaus überhaupt notwendig seien. Daher ruhen seitdem an dieser Baustelle die Arbeitsgeräte.

Geld muss her – und das dringend. Erste Verhandlungen mit einem österreichischen Brausehersteller verliefen zwar konstruktiv jedoch wenig enthusiastisch. Zu groß ist noch die Skepsis, ob der Einstieg in die Finanzierung von Geisteswissenschaften überhaupt noch einen Nutzen hat. Die eigene Marketingabteilung des Herstellers suggeriert ohnehin schon sprachlich unnachahmlich den Nutzen des Produktes. Dabei könnte die Investition in sprachenaffine Studierende horrenden Prozesskosten aufgrund irreführender Werbeslogans wie jüngst in den USA reduzieren: Wer Flügel verliehen bekommen möchte, kann auch gleich Gras rauchen.

Ebenso steht man mit dem Hersteller einer Toilettenpapiermarke in Kontakt, um über die Produktion dreilagiger, mit Vokabellisten und Verbtabelle bedruckter Rollen zu sinnieren.

Denkbar ist zudem, besonders häufig frequentierte Räume am Fachbereich nicht mehr mit Raumnummern zu betiteln, sondern deren Namensrechte zu veräußern. Hörsaal R328, unter Studierenden bekannt als die Löwengrube, könnte an Nestlé verkauft und fortan als Lion's-Grube geführt werden: Vorlesungen müssten dann jedoch häufiger zur optimalen Müslizeit von 8:00 Uhr stattfinden. Über eine etwaige Namensänderung des hiesigen AUDI-max muss dabei schon gar nicht mehr diskutiert werden – eine Offerte aus Ingolstadt soll dem Dekanat bereits vorliegen.

Nicht zuletzt habe der Dekan außerdem die Angestellten des Fachbereichs angewiesen, auch Individualabsprachen und private Sponsoringverträge mit größeren Unternehmen einzugehen. In derartigen Zeiten dürfe man die Studierenden nicht ausschließlich an Markennamen aus der Branche heranführen. Als oberste Direktive soll dabei von Seminarteilnehmern erwartet werden, Werbeplätze in ihre Vorträge einzubauen. Während Teilnehmer an Proseminaren noch Werbung nach freier Auswahl einbinden dürfen, soll mit steigenden Anforderungen darauf hingearbeitet werden, eine adressatengerechte Produktplatzierung zu bieten: Ein erster Vertrag zwischen Club Mate und dem Arbeitsbereich Spanisch soll derzeit ausgehandelt werden.

Passend dazu sollen Fachübersetzungskurse möglichst von einzelnen Großkunden bereitgestelltes Material verwenden: IKEA lässt in diesem Zusammenhang verlauten, man habe bereits testweise seine Aufbauanleitungen für die Kursstufe I bereitgestellt. Aus dem akademischen Auslandsamt hört man darüber hinaus, man sei bestrebt, nicht mehr nur Kooperationsverträge mit Universitäten, sondern auch mit Reisedienstleistern zu schließen. Da Erasmus-Studierende laut eigener Aussagen ohnehin stetig knapp bei Kasse seien, könne eine Flughafenbindung – analog zur Werkstattbindung in der KFZ-Versicherung – sicherlich einen genauso großen Anreiz schaffen wie die Festsetzung auf eine bestimmte Fluggesellschaft. So entsteht eine Win-Win-Situation, vom Flughafen Düsseldorf (Weeze) ins Auslandssemester nach Barcelona (Girona) aufzubrechen: Der Studierende hat Zeit und spart Geld, der Fachbereich verdient Geld und spart Zeit.

Welche dieser Vorhaben wirklich langfristig Bestand haben werden, wird sich frühestens im kommenden Wintersemester zeigen, wenn die nächste Generation an Studienanfängern das volle Programm der Kooperationsvereinbarungen in Anspruch nehmen kann. Bislang sieht es jedoch danach aus, als würde mit diesem Wirtschaftskonzept nicht nur konkurrierenden Übersetzungsinstituten sondern auch den traditionell finanzkräftigeren Naturwissenschaften in ganz Deutschland die Wacht angesagt werden.

Felix Hoberg



Foto: Heike Schroets

InterFak 2016

Ausnahmsweise kein Männermangel

22:00 Uhr: Die Türen werden geöffnet. Alles ist bunt dekoriert und die Getränke sind kalt gestellt. Das Angebot an Alkoholischem und nicht Alkoholischem ist breit gefächert: Mehrere Sorten Bier und Mischbier, zwei Cocktails und vier Longdrinks, Jägermeister- und Vodka-Shots, Klopfer und sogar etwas ganz Besonderes: Shot-Ice – Wassereis mit 10% Alkoholgehalt in diversen Geschmacksrichtungen. StuPa und AStA stehen an den Bars und am Eingang bereit, ganz neugierig, aus welchen Städten die heutigen Gäste so kommen.

23:00 Uhr: Es füllt sich. Die Musik kommt gut an und die Gäste beginnen zu tanzen. Der DJ spielt einen bunten Mix aus Charts, House und latein-amerikanischen Tunes. Die Raucher haben bereits draußen ihren Platz reserviert, um es dort bei Gesprächen und Bier ruhig angehen zu lassen.

24:00 Uhr: Die Tanzfläche glüht. Die Mensa ist proppenvoll mit Männern und Frauen aller Nationen aus vielen Städten rund um Germersheim. Das Hawaii-Motto ist auch an den Outfits einiger Gäste zu erkennen: sommerlich und bunt.

01.00 Uhr: Die Menge grölt. Auf der Bühne eine Frau und jede Menge Männer. Es ist so weit: Die Versteigerung kann beginnen! Die Auswahl an Männern ist wie immer exquisit. Diese werden nun zuerst einer Befragung unterzogen, bevor die Frauen auf sie bieten können. Es wird eine bunte Auswahl an interessanten Fragen gestellt, was die Stimmung in der Menge weiter anheizt und viele Frauen dazu bringt, von ihren Freunden alle Kamele einzusammeln, um für die dann beginnende Versteigerung etwas zum Bieten zu haben. Und dann geht es auch schon los: Die ersten Männer tanzen auf der Bühne, um sich den Frauen anzupreisen. Die ersten Kamele werden geboten – und schon ist der erste Mann verkauft!



Fotos: Torsten Dörflinger

02:00 Uhr: Die Versteigerung neigt sich dem Ende zu, die Moderatoren haben mittlerweile hunderte von Kamelen gesammelt und alle ihre Männer in gute Hände weitergegeben. Die Frauen, die das Glück hatten, einen der Männer zu ersteigern, haben nun eine Stunde Zeit mit ihm – oder natürlich mehr, falls sie sich gut verstehen. Der DJ übernimmt wieder das Pult und die Menge freut sich, weiter zu tanzen.

03:00 Uhr: Die Ersten werden müde, andere sind noch voll dabei. Step by step leert sich die Tanzfläche und einige besprechen, wo man denn noch eine Afterhour veranstalten könnte und wer noch was zu trinken daheim hat. StuPa, AStA und diverse andere Helfer fangen an, den Müll einzusammeln. Gegen 03:45 Uhr geht das Licht an und die letzten werden nett gebeten, nun wirklich weiterzuziehen.

04:00 Uhr: Der Abbau läuft nun auf Hochtouren. Die Helfer unterhalten sich über die gelungene Arbeit und die netten Männer, von denen ja sonst ein leichter Mangel in Germersheim herrscht. Plötzlich ertönt um 04:30 Uhr ein lauter Schrei von einem Stupi: „FÜSSE! ICH SEHE FÜSSE!“ Und siehe da, der letzte Partygast war gefunden: Ein junger Mann hatte die Bank hinter der Tabletrückgabe als perfekten Schlafort auserkoren. Er wird dann sanft geweckt und auf den Heimweg geschickt. Kurz danach ist der Abbau endlich zu Ende und alle gehen erschöpft aber glücklich nach Hause voller Vorfreude auf die nächste Mensaparty.

Melody Weinberg

Fachschaftsfrühling 2016

Oder: Wie man bei Stress das Wesentliche nicht aus den Augen verliert

Der Name „Fachschaftsfrühling“ steht für sich: Gutes Essen, buntes Rahmenprogramm, viele gutgelaunte Gäste. So konnte der Zentrale Fachschaftsrat (ZeFaR) des FTSK Germersheim in Kooperation mit der KiTa Regenbogen, der VR-Bank und den Hochschulgemeinden auch dieses Jahr wieder zahlreiche Besucher auf den Campus locken. An den Ständen der Fachschaften und von Cross Borders kam wohl jeder auf seinen Geschmack, während der Uni-Chor, Lena Guhl an Cello und Klavier sowie DJ Hervé dafür sorgten, dass niemand an Langeweile leiden musste. Seinen Abschluss fand der diesjährige Fachschaftsfrühling mit einem Auftritt der Feuerkünstler „The Fire of Dragons“, bei dem wohl auch so mancher Zuschauer ins Schwitzen kam. Wer danach noch immer nicht genug hatte, konnte auf der Mensaparty im Königskeller ordentlich das Tanzbein schwingen.

Dass hinter einer solchen Veranstaltung aber auch jede Menge Arbeit steckt, sollte dem treuen Leser spätestens nach dem Artikel über Veranstaltungsplanung aus dem 06-Kurier des Sommersemesters 2015 bekannt sein. Wer ein Ehrenamt übernimmt, der ist sich in der Regel schon vorher bewusst, dass ein Großteil seiner Zeit für die Gremienarbeit beansprucht werden wird. Wie aber geht man mit der Verantwortung richtig um?

Ich möchte hier einmal meine persönliche Herangehensweise an diese Frage aufzeigen: Als ich Anfang Februar diesen Jahres das AStA-Referat für Fachschaftsarbeit und Studienanfänger übernommen habe, kam ich gerade aus dem Ausland zurück. Glücklich wieder in Germersheim zu sein - ja, so etwas gibt es – stürzte ich mich nur allzu gerne auf neue Aufgaben. Eine Bachelorarbeit sollte geschrieben, sich auf die Master-Eignungsprüfungen vorbereitet, der Fachschaftsfrühling organisiert und nebenbei noch ein wenig studiert werden. Freizeit wollte ich selbstverständlich auch. Man kann es sich schon denken: So einfach ist das alles dann leider doch nicht. Somit fand ich mich bald vor einem riesigen Berg Arbeit wieder, da hatte die Vorlesungszeit noch gar nicht wieder angefangen, und mit diesem Berg Arbeit kamen auch Druck und Stress daher.

Ein wichtiger Punkt in Sachen Stress ist demnach wohl Zeitmanagement. Man sollte nie versuchen, alles auf einmal erledigen zu wollen. Genauso wenig bringt es, sich unnötig um Dinge zu sorgen. Dadurch verliert man eher den Überblick, als dass man überhaupt etwas schafft. Sich Etappen und Fristen zu setzen, ist ein erster Schritt in die richtige Richtung. Einiges habe ich zunächst komplett auf Eis gelegt und verschoben, bis ich mehr Zeit hatte. Es wird nie alles genauso funktionieren, wie man es zuvor geplant hat, aber wenigstens übernimmt man sich nicht.

Mit Sicherheit wird es auch Momente geben, in denen man am liebsten alles hinschmeißen will. In solchen Augenblicken ist es wichtig sich bewusst zu machen, warum man tut, was man tut. Mit einem festen Ziel vor Augen lassen sich selbst die härtesten Phasen überstehen.

Und schließlich sollte man nie vergessen, sich regelmäßig eine Auszeit zu nehmen. Das können ein Urlaub sein, Ausflüge, Treffen mit Freunden... Alles, was ablenkt, ist erlaubt. Falscher Stolz ist ebenfalls fehl am Platz: Scheut euch nicht davor, euren Freunden von euren Sorgen zu erzählen und Schwäche zu zeigen. Von einem Außenstehenden kann eine Situation oft viel klarer gesehen werden als von einem selbst. Neue Sichtweisen können helfen einen Weg über vermeintlich unüberwindbare Hindernisse zu finden. Ohne die Unterstützung zahlreicher Freunde und Helfer, die mir stets mit Rat und Tat zur Seite standen, wäre der Fachschaftsfrühling 2016 wohl so nie zustande gekommen. An dieser Stelle an großes Dankeschön an euch!

Zuletzt möchte ich mich an alle Kommilitoninnen und Kommilitonen wenden, die gerade das Gefühl haben, dass ihnen alles über den Kopf wächst: Nicht aufgeben! Ihr schafft das!

Heike Schroers



Fotos: Felix Hoberg

Asphaltsurfen in Germersheim

Erster Longboard-Workshop am FTSK

Was ist eigentlich der Unterschied zwischen einem Skateboard und einem Longboard?

Diese Frage haben wir, elf wackere Studis am FTSK, uns auch gestellt und sind der Einladung des Buddy-Projekts am hiesigen Fachbereich zu einem dreistündigen Longboard-Workshop gefolgt.

Am Donnerstag, 26. Mai 2016, nutzten wir also den Feiertag und das sonnige Wetter, um uns unter Anleitung dreier erfahrener Longboarderinnen mit der Sportart vertraut zu machen. Treffpunkt war die S-Bahn-Station Germersheim Süd/Nolte. Dabei wurden wir zu Beginn in zwei Gruppen aufgeteilt: eine Anfängergruppe (bestehend aus denjenigen, die noch nie zuvor auf einem Longboard gestanden hatten) und einer Fortgeschrittenengruppe (für diejenigen, die mit dem Board schon etwas vertrauter waren). Jeder Workshop-Teilnehmer erhielt ein passendes Longboard. Danach schmissen wir uns mit Schutzausrüstung in Schale und erlernten so die

Grundlagen des Longboardens. Schon bald vermischten sich die Gruppen und jeder geriet immer mehr an die eigenen Leistungsgrenzen. Auch wenn dabei so manche Bruchlandungen nicht ausblieben, hatten wir alle sehr viel Spaß beim Pushen, Bremsen und Kurvenfahren! Und schließlich haben wir einmal mehr gelernt: Was einen nicht umhaut, macht einen nur stärker!

Insgesamt war es eine rundum gelungene Veranstaltung bei noch dazu optimalen Wetterbedingungen. Beim nächsten Mal sind wir sehr gerne wieder mit dabei. An dieser Stelle bedanken wir uns auch ganz herzlich bei Susan H., Sarah G., Annkathrin B. und Inga G. für die hervorragende Organisation des Workshops!

Oh, und um auf meine Ausgangsfrage zurückzukommen: Probier's doch einfach mal selbst aus!

Cornelia Koller



Fotos: Buddy Projekt

Running Dinner Teil 2

Neue Freunde und gutes Essen

Das Running Dinner ging dieses Semester in die zweite Runde. Diesmal machte es seinem Namen alle Ehre. Wie auch im letzten Jahr erhielten wir im Vorfeld eine Mail, die uns über unseren Kochpartner und den Teil des Menüs informierte, den wir zubereiten sollten. Außerdem erfuhren wir die Adressen der anderen Gastgeber und die Uhrzeiten, zu denen wir die Gänge serviert bekommen sollten. Da wir für die Hauptspeise verantwortlich waren, entschieden wir uns als waschechte Pfälzerinnen für Flammkuchen mit einer Weinschorle aus der Region. Nachdem wir die Nationalspeise unserer Wahlheimat nach bestem Wissen und Gewissen vorbereitet hatten, gingen wir frohen Mutes und leeren Magens zur Uni, um dort auf leeren Magen erst einmal vom Studierendenwerk Vorderpfalz und dem Buddy-Projekt einen sommerlich-spritzigen Hugo spendiert zu bekommen. Der fröhlich stimmende Aperitif versprach uns und den zahlreichen anderen, hochmotivierten Kochteams einen fortlaufend köstlichen Abend.

Doch halt – wie funktioniert das Running Dinner überhaupt? Jedes Kochteam besteht aus zwei Personen, wobei jedes Team für einen Gang verantwortlich ist. Jeder Gastgeber empfängt für seine Speise zwei andere Teams, also vier Menschen, wobei nie klar ist, wer vorbeikommt. Man bekommt im Vorfeld nur die Adresse zugeschickt, zu der man sich zu einer bestimmten Uhrzeit einfinden sollte. Der Zeitplan war straff – für manche zu straff. Aber wenn es perfekt ist, dann bleibt man gerne länger. Wie dem auch sei, zurück ans Eingemachte.

Zur Vorspeise gab es die Mainzer Käsespezialität Spundekäs mit Brezeln und Friedenspfeife. Viele von euch werden sich jetzt vielleicht fragen, was es damit auf sich hatte. Da unser sehr sympathischer portugiesischer Gastgeber, der sich erst seit wenigen Wochen in Germersheim befand, leider nicht über die notwendige Ausstattung für die Verköstigung von sechs Personen verfügte, reichte uns seine Mainzer Kochpartnerin eine Teetasse mit Wein, die wir brüderlich im Kreise herumreichten. Als es Zeit für den letzten Zug wurde, mussten wir schweren Herzens getrennte Wege gehen, um zur Hauptspeise pünktlich in den eigenen vier Wänden zu sein. Ofen auf, Flammkuchen rein, Gäste klingeln. Wie der süße

Brei bei den Gebrüder Grimm lieferten wir eine pfälzische Pizza nach der anderen. Die Augen und Bäuche der Gäste wurden immer größer.

Nach unzähligen gescheiterten Versuchen, ein Erinnerungsfoto zu schießen, gaben wir auf und machten uns auf den Weg zur Nachspeise, bei der wir pünktlich eine halbe Stunde zu spät ankamen. Sobald der Zorn der Gastgeberin verraucht war, machten wir uns an die Blumenerde. So viele Fragen in einem so kurzen Text, wie gut, dass sie alle beantwortet werden: Blumenerde = geschichteter Nachtisch aus Oreokeksbröseln und einer köstlich weißen Creme. Herrlich. Erschlagen, zufrieden und um einige Bekanntschaften reicher, machten wir uns um Mitternacht auf den Heimweg.

Running Dinner 2.0 – ein voller Erfolg. Die wechselnden Menschenkombinationen machten den Abend zu einem Feuerwerk der Begegnungen. Die Wiederholung im kommenden Semester kann kommen. Bis dahin, eure rasenden Reporterinnen des Running Dinners 2016.

Annika Schlesinger
Lisa Pfisterer



Fotos: Inga Griciute



Erfahrungen eines Blutspendeneulings

Das erste Vierteljahrhundert meines Lebens habe ich schon hinter mir, dennoch habe ich dieses Semester zum ersten Mal in meinem Leben Blut gespendet. Und so wie mir geht es vielen. Das Deutsche Rote Kreuz ruft immer wieder zum Spenden auf, denn der Bedarf an Blutkonserven steigt auf Grund des demografischen Wandels, die Bereitschaft zu spenden aber nicht.

Die Frage ist natürlich, warum sollten wir überhaupt Blut spenden? Die Antwort darauf ist ganz einfach: Blut kann nicht künstlich hergestellt werden. Und jeder kann durch einen Unfall in eine Situation kommen, in der Blutkonserven sein Leben retten. Die meisten Blutkonserven werden in Deutschland auch genau dafür benötigt: Über die Hälfte wird für schwerverletzte Unfallopfer verwendet, aber auch in der Krebstherapie oder beispielsweise bei Blutarmut retten Spender Leben. Sollte man selbst in eine Situation kommen, in der man Blut braucht und die eigene Spende ist noch nicht verbraucht, wird man auch mit seinem eigenen Blut therapiert. Ganz nebenbei wird bei Erstspendern die Blutgruppe bestimmt und jede Spende wird außerdem auch auf Auffälligkeiten und Krankheiten untersucht, was das Risiko einer zu späten Erkennung dieser Krankheiten verringert. Außerdem soll regelmäßiges Blutspenden bei gesunden Menschen auch das Risiko für Herzinfarkte und Schlaganfälle senken.

Vieles davon war mir sogar schon vorher bewusst, trotzdem habe ich noch nie Blut gespendet. Warum genau, weiß ich im Nachhinein eigentlich selbst nicht. Einmal habe ich sogar ein kommerzielles Blutspendezentrum besucht, aber der Gedanke, dass mit meinem Blut Handel getrieben würde und die Tatsache, dass ich dann nicht aus freien Stücken, sondern gegen Bezahlung „spenden“ würde, hinterließ dann doch ein merkwürdiges Gefühl bei mir. Bei anderen großen öffentlichen Spenden, beschlich mich immer wieder die Sorge, dass sich bei einer solchen Aktion in Bezug auf Hygiene oder Betreuung Nachlässigkeiten einschleichen könnten. Heute weiß ich, dass das Blödsinn ist. Die Profis des Blutspendendienstes führen täglich Spendetermine durch und wissen genau, was sie tun. Dennoch konnte ich mir nie den letzten Ruck geben, an einer Spende teilzunehmen.

Diesmal aber passte alles, ich hatte früh genug vom Blutspendetermin erfahren und konnte mich deshalb schon am Tag davor darauf vorbereiten und viel Wasser trinken sowie ausreichend frühstücken. Ich fühlte mich wohl und die Ärzte und

Helfer des Roten Kreuzes machten einen freundlichen Eindruck auf mich, außerdem wollte ich jetzt auch endlich mal mitmachen. Das Blutspenden an sich lief dann komplett unkompliziert ab. Ich füllte meinen Fragebogen aus und führte ein ausführliches Gespräch mit dem betreuenden Arzt, dann ging es auch schon los. Auch wenn die Nadel, die beim Blutspenden verwendet wird, etwas größer ist, als die Nadeln, die ich von Impfungen oder kleineren Blutabnahmen kannte, war alles halb so wild. Außer einem kurzen Pieks und dem anfangs komischen Gefühl, dass etwas, das da nicht hingehört, in meinem Arm steckt, bestand das Spenden nur aus warten und netten Gesprächen mit den Spendern auf den anderen Liegen. Gespendet werden insgesamt 500ml Blut, was bei jedem Spender unterschiedlich lange dauert. Bei mir war das Ganze nach weniger als 15 Minuten vorüber, bei manchen ging es sogar noch schneller. Ich blieb noch einen Moment liegen, dann durfte ich auch schon wieder aufstehen und mich nach Herzenslust am Buffet mit Tomatensuppe, belegten Brötchen, Cola und kleinen Snacks bedienen. Als kleines Extra gab es noch einen DRK Jutebeutel mit Schokolade und Keksen.

Bei einigen meiner Mitspender blieb ein blauer Fleck in der Armbeuge zurück, wovon ich aber verschont wurde. Auch das vorher angekündigte Unwohlsein oder Schwindelgefühl blieb bei mir komplett aus, allerdings habe ich mir sagen lassen, dass Erstspender, auf Grund des ausgeschütteten Adrenalins, oft ein geringeres Schmerzempfinden haben und weniger negative Auswirkungen auf den Kreislauf spüren. Dies kann ich aber erst nach meinem nächsten Spendetermin beantworten, sicher ist aber, dass ich in Zukunft regelmäßig spenden werde. Auch euch kann ich nur empfehlen, euch zu trauen und es selbst einmal auszuprobieren. Am Ende, wenn man seinen Blutspendeausweis aus dem Briefkasten holt, bleibt das Gefühl, etwas Gutes getan zu haben und einem anderen Menschen vielleicht schon bald das Leben retten zu können.

Oliver Meisch



Fotos: Anne Woyciewski

RHEIN APOTHEKE
Nadine Winkler e. K.

AUGUST-KEILER-STRASSE 10
76726 GERMERSHEIM

TEL: 07274 / 8001
FAX: 07274 / 76300





Ihre Gesundheit liegt uns am Herzen.

Elsassfahrt: Haut Koenigsbourg

Am Samstagmorgen des Pfingstweekendes versammelte sich eine reiselustige Gruppe Studierender des FTSK vor dem Busbahnhof. Das Wetter war angenehm, die Laune gut, der Busfahrer nett und es ging los ins „ferne“ Frankreich. Angeschallt natürlich, wir wollten schließlich keine Geldstrafe riskieren.

Dass wir schon nach etwas mehr als einer Stunde die Grenze passiert hatten, war dank Schengen relativ unspektakulär: Nur die französischen Verkehrsschilder zeigten, dass wir uns nicht mehr in heimischen Landen befanden. Der blaue Himmel allerdings schien hinter der Grenze zurückgeblieben zu sein. Die Wolken zogen sich unheilvoll zusammen, wir landeten in mehreren Regenschauern und die hellen Stellen am Horizont schienen sehr weit entfernt zu sein. Im strömenden Regen kamen wir im charmanten Dörfchen Ribeauvillé an, mehrere Reisebusse parkten in einer Reihe und viele bunte Schirme bevölkerten den Parkplatz.

Doch die Enttäuschung hielt nicht lange an, schon kurz nach unserer Ankunft lachte wieder die Sonne vom Himmel und wir konnten unseren Spaziergang durch die Fußgängerzone (leider wie in Germersheim durch Autos gestört!) genießen. Viele kleine Läden und Geschäfte wie Pâtisseries, Schreibwarenläden oder Outdoor-Geschäfte waren in breiten und engeren Gässchen zu finden und besonders ein Restaurant mit elsässischer Küche zog den Großteil der Gruppe an – als Mittagessen waren Flammkuchen ein

Muss!

Gestärkt ging es danach weiter mit dem Bus zum Schloss Haut-Koenigsbourg. Die Zeit bis zur Führung konnten wir im Schlosscafé bei Kaffee oder heißer Schokolade und beim Stöbern im Bücherladen verbringen. Auch mit die Wachen und das Pferd vor dem Schlosseingang bereiteten einigen eine Menge Spaß.

Die Tatsache, dass die Schlossführung nur auf Französisch gehalten wurde, stellte kein Hindernis dar: Wer Schwierigkeiten hatte oder einfach der schönen Fahrt wegen mitgekommen war, musste nicht verzweifeln, da wir unsere persönlichen Dolmetscherinnen aus dem MAKD dabei hatten! Die nette Dame der Führung lobte uns zum Abschied alle sehr für unsere Wahl, das schwierige Französisch zu lernen und ermutigte uns, doch bald als deutsche Guides wieder nach Haut-Koenigsbourg zu kommen.

Vorerst endete unsere Zeit hier aber leider. Mit schönen Erinnerungen, Croissants, Baguettes, Schokolade und süßen Teilchen bepackt machten wir uns auf den Heimweg. Denn wenn man schon einmal in Frankreich ist, muss man die Gelegenheit auch gebührend nutzen!

Vielen Dank für diese sehr, sehr schöne Elsassfahrt!

Chiara Ölmüller



Foto: pixabay.com



Foto: Französische Fachschaft

SWG 150 JAHRE!
STADTWERKE
Germersheim GmbH

SEIT 150 JAHREN RUNDUM GUT VERSORGT

Besuchen Sie uns in unserem Kundencenter. Das SWG-Team berät Sie gerne in allen Fragen der kommunalen Ver- und Entsorgung.
Tel.: (07274) 7018-393 · Fax: (07274) 7018-399 · E-Mail: Kundencenter@stw-ger.de · Web: www.stw-ger.de

Regionale Unterschiede: Hessen

Oberzeuzheim. Wenn ihr denkt, Germersheim sei klein, dann wisst ihr nicht, wo ich herkomme. Ich komme aus einem kleinen Dörfchen namens Oberzeuzheim in Hessen in der Nähe von Limburg an der Lahn. Die letzte Hoffnung auf Zivilisation. Was, ihr kennt Limburg nicht?! Wir hatten doch den berühmtesten Bischof Deutschlands, der im Volksmunde auch Bonzenbischof genannt wird. Ihr wisst schon, der mit dem Klo aus Gold. Außerdem stammt eine ehemalige Bachelorette aus Limburg und der ehemalige Juror von „The Voice of Germany“, Rea Garvey, lebt ganz in der Nähe und hat seine Frau in meinem schönen, kleinen Heimatörtchen gefunden. Warum er allerdings überhaupt da war, weiß ich nicht. Und die berühmteste Person, die aus Oberzeuzheim stammt, ist Carl Clemens Hahn, der Erfinder des Hawaii-Toasts.

Aber zurück zu Limburg, es ist eine wirklich schöne Stadt, in der die Altstadt noch erhalten ist und in der ein wunderschöner Dom steht. Besonders toll ist ein kleiner Laden namens Bärentreff. In ihm werden alle Arten von Gummibären verkauft und immer kostenlose Kostproben von neuen Sorten verteilt. Nicht, dass ich nur wegen der Kostproben dort hinein gehen würde. Kultig ist auch Lilos. Ein kleiner Laden, den jeder kennt, der auch schon seit Ewigkeiten existiert und nach Räucherstäbchen riecht. Dort kann man jeglichen spirituellen Krimskrams kaufen, der zu seinem Aszendenten passt. Im Grunde wird man in Limburg zwar keine großen Shopping-Touren veranstalten können, aber man kann mit einem leckeren Eis in der Hand gemütlich an der Lahn entlang schlendern oder einfach die Schönheit der Stadt genießen. Dennoch ist Limburg nur in der Nähe. Ich komme vom Land. Und mit Land meine ich aus einem Dorf mit 1200 Seelen, das von anderen noch kleineren Dörfern umgeben ist. Wir haben keinen Penny; wir haben nicht mal einen Netto; wir haben Wald und Kühe. Wenn das jetzt für viele nach der totalen Hölle klingt, habt ihr vielleicht nicht ganz Unrecht, aber ich bin noch nicht fertig.

Clubs gibt es zwar auf Dörfern nicht, aber das hindert Dorfmenschen nicht daran, einen Anlass zu finden, um zu feiern. Die beste Möglichkeit ist das Kirchweihfest oder auch Kirmes genannt. Das wird auch richtig ernst genommen. Jungs und Mädchen von 16 bis über 20 aus dem Dorf oder aus Nachbardörfern werden dann Kirmesjungs oder -mädchen. Sie denken sich einen kleinen Tanz aus, organisieren Sponsoren für die Musik und das Bier, kaufen sich ein Kirmesoutfit und üben den Kirmeschrei, um mit einer Blaskapelle als Unterstützung durchs Dorf zu ziehen. Dabei werden die Kirmesmädchen an bestimmten Plätzen abgeholt und wenn alle zusammen sind, läuft man zum Kirmesplatz, um da abschließend den Kirmesbaum aufzustellen. Das alles geschieht natürlich nicht ganz so nüchtern. Es hat auch noch andere Vorteile vom Dorf zu kommen, besonders aus einem wie meinen. Du hast eine abgehärtete Nase. Da unser Dorf nur von Wald, Weiden und Feldern umgeben ist, wird viel gedüngt. Und nichts ist lustiger als der Gesichtsausdruck eines Stadtkindes, das zum ersten Mal diesen Duft vernimmt.

Ey sischä werd doa ach e bisje Dialekt gesproche (Natürlich wird da auch ein bisschen Dialekt gesprochen). Aber Hessisch allein reicht uns nicht. Man spricht bei uns Platt und das ist dann in jedem Dorf anders. In einem heißt es „we hün“, im nächsten „me hem“, was beides „wir haben“ bedeutet. Nur eins machen alle Hessen gleich. Sie können kein ch richtig aussprechen. Es wird immer zum sch. Daher auch der schöne Spruch: „Alle Hesse sin` Vebreschä, denn se kloee Aschebeschä. Kloee se ka Aschebeschä, sin` se alle Messästeschä (Alle Hessen sind Verbrecher, denn sie klauen Aschenbecher. Klauen sie keine Aschenbecher, sind sie alle Messerstecher). Viele können den Dialekt nicht, aber es ist Pflicht, die Frage verstehen zu können: „Wem seis dau da gebirdisch?“ (wörtlich: Wem bist du denn gebürtig? Sinngemäß: Aus welchem Dorf kommst du?) Im Grunde bin ich froh in meinem kleinen Örtchen großgeworden zu sein, auch wenn es nicht immer so scheint.

Phillip Wolf

Heimat: Sachsen-Anhalt

Sachsen-Anhalt. Was fällt dem Durchschnittskommilitonen wohl zu diesem Bundesland ein? Vielleicht, dass es in jüngerer Zeit durch den triumphalen Einzug der FDP auf rechts, auch als AfD bekannt, mit ihrem Ergebnis bei den Landtagswahlen in diesem Jahr eher traurige Berühmtheit erlangt hat. Historisch Bewanderten wird vielleicht noch einfallen, dass zu den Kindern unseres Bundeslandes auch durchaus berühmte historische Persönlichkeiten wie Kaiser Otto I., Reichskanzler Otto von Bismarck oder der vor kurzem verstorbene ehemalige Außenminister Hans-Dietrich Genscher zählen.

Nun aber genug des einleitenden Geschwafels, schließlich studieren wir ja nicht irgendwo, sondern am FTSK. Und worum geht es hier hauptsächlich? Richtig, Sprachen. Und in sprachlicher Hinsicht hat Sachsen-Anhalt tatsächlich ein paar Dinge zu bieten. Da gibt es zunächst einmal die sogenannte Uerdinger Linie oder Ich-Ick-Linie, die etwa mittig durch das Bundesland verläuft. Zur Erläuterung: Nördlich dieser Linie spricht man "Ick", südlich davon "Ich".

Ferner zeichnet sich "das Land der Frühausteher" durch einen relativen Reichtum an Dialekten aus. Entgegen dem verleumderischen Gerücht, in den neuen Bundesländern würde man kollektiv Sächsisch sprechen, trifft dies in Sachsen-Anhalt nur auf den südöstlichen Teil (Region Halle-Leipzig) zu.

Im Norden, in der Altmark und um die Landeshauptstadt Magdeburg, spricht man den sogenannten märkisch-brandenburgischen Dialekt, gemeinhin auch als "Bördeplatt" bekannt, bei dem eine gewisse Nähe zum Berlinerischen öfters nicht von der Hand zu weisen ist. Im Harz, dem höchsten Mittelgebirge Norddeutschlands, spricht man das sogenannte "Harzer Platt", das dem Ostfälischen ähnlich ist. Im Süden des Landes dominiert der mitteldeutsche Dialekt. In Region um Naumburg wird Thüringisch gesprochen und nördlich davon, wie schon erwähnt, Obersächsisch.

Zum Abschluss nun noch ein paar Worte zu einem Dialekt, der es auch zu überregionaler Bekanntheit gebracht hat: Das Mansfeldische oder auch "Mansfäller" genannt. Hierbei handelt es sich um den typischen Dialekt der Region um Hettstedt, Mansfeld und Lutherstadt Eisleben. Berühmt wurde dieser Dialekt nicht zuletzt durch das Komikerduo "Elsterglanz" aus Eisleben, welches sich nach einer Metallpoliturpaste aus DDR-Zeiten benannt hat. Die beiden sympathischen Männer haben sich einiges einfallen lassen, etwa diverse Parodien auf Popsongs ("Mutter von James Bond", "Wir sind total bescheuert") oder auf Filme wie 300, die Rambo-Reihe oder Der Herr der Ringe. Doch auch Eigenkompositionen wie "Waldemar" oder der mittlerweile kultige Rocksong "Kaputttschlaahn" gehören zum Repertoire des Duos, zu welchem auch eine Komödie mit dem Titel "Im Banne der Rouladenkönigin" zählt. Wer jetzt neugierig geworden ist, kann diverse Videos der Gruppe auf Plattformen wie Youtube finden und selbst mal ein Ohr riskieren. Viel Spaß!

Patrick Struck



Uni-Club

Wir bieten Euch die Möglichkeit, auch nach dem Studi-Tag die allseits proklamierte "soziale Kompetenz" gruppendynamisch zu vertiefen ...

Wir suchen immer nette Bedienungen

Facebook: Uni-Club Gernersheim



Zeitlos schön.

Jetzt auch in Gernersheim. Besuchen Sie unsere neue Filiale – nur wenige Schritte vom bisherigen Ladengeschäft entfernt – und erleben Sie Sehen neu. Erfahrene Augenoptikermeister/-innen und Augenoptiker/-innen sorgen mit aktuellster Technologie von Zeiss und führenden Brillenkollektionen für Ihr optimales Sehen und Aussehen. **Erwarten Sie das Beste.**



Die neue Filiale Gernersheim · Ludwigstraße 12 · T 07274.2415

brillenhammer
augenoptik · kontaktlinsen

Weitere Filialen: Landau | Speyer (2x) | Herxheim | Kandel

www.brillenhammer.com

Studium und Musik

Komm' vorbei und spiel' mit!

Proben:
Mittwochs 19:00 Uhr.
Waldstraße 5a in Gernersheim

Folge uns auf Facebook:
Stadtkapelle Gernersheim e.V.

Buchrezension

Buchreihe der Fälle von Ingrid Nyström und Stina Forss

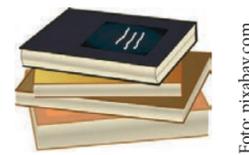


Foto: pixabay.com

In der vierteiligen Buchreihe der Schriftsteller Roman Voosen und Kerstin Signe Danielsson geht es um die Geschichte von Stina Forss, einer Berliner Deutsch-Schwedin, die zurück in die Heimat ihres Vaters zieht, um Abstand zu nehmen und zu ihren Wurzeln zu finden. Sie ist Polizistin und durch ihren Dienst bei der Mordkommission Berlins mit allen Wassern gewaschen.

In Växjö, einer scheinbar ruhigen schwedischen Kleinstadt, erwarten sie heikle Mordfälle, in denen sich die Eigenheiten und Unterschiede schwedischer Bevölkerungsschichten widerspiegeln, die unangenehme Geschichten der Vergangenheit immer wieder aufrollen und durch eine geschickte Verstrickung von großen weltgeschichtlichen Ereignissen nah an den Leser herankommen. Aktuelle politische Themen werden oft angeschnitten, jedoch nicht so sehr in den Vordergrund gerückt, dass sie die eigentliche Geschichte überschatten.

Das Geniale an der Buchreihe ist, dass jeder Band für sich allein ein eigenes Leben hat. Man könnte ohne weiteres ein beliebiges Buch der Reihe auswählen, ohne vorher die Charaktere kennengelernt zu haben, und hätte einen wunderbar schrecklichen Kriminalroman in den Händen. Trotzdem werden alle vier Teile durch die charakterliche Entwicklung der Hauptfigur Stina Forss, ihres Ermittlerteams und allen anderen Figuren, die rund um Växjö angesiedelt sind, eng miteinander verbunden.

Forss – jung, draufgängerisch, eigensinnig – ist eine absolute Außenseiterin. Sie fordert ihre Chefin Ingrid Nyström – erfahren, besonnen, regelkonform – wiederholt mit ihrer impulsiven Art heraus. Mit jedem Band gewinnt ihr Charakter an Tiefe und ungewöhnlichem Glanz. Die Mischung

an Charakteren im gesamten Umfeld aller Haupt- und Nebenfiguren ist fast einzigartig, überaus interessant und macht alle Figuren trotz wilder Verfolgungsjagden und unglaublichen Rennen gegen die Zeit sehr, sehr menschlich. Man kann sich mit Stina und ihren Kollegen identifizieren, auch wenn man nie in Berlin oder Schweden war, oder sich zu irgendeinem Zeitpunkt in einer ähnlichen Situation wiederfinden konnte. Man kann nachvollziehen, warum sie tun, was sie tun. Warum die Neue, die Deutsch-Schwedin, anders ist als alle anderen.

Wer auf graphische Beschreibungen à la Simon Beckett (Chemie des Todes etc.) steht, kommt auch in dieser Buchreihe nicht zu kurz. Folter, Ritualmorde und Serienkiller findet man bei Voosen und Danielsson in jedem Band. Und doch, obwohl man als Leser alle Fälle so hautnah miterlebt und sich bis ins kleinste Detail vorstellen kann, wie in dieser schönen schwedischen Landschaft solch grausame Taten geschehen können, verlieren die Romane nicht an Tiefgang und einer gewissen Echtheit, die ein Buch so lesenswert machen.

Für mich heißt es nach dem vierten Buch innerhalb weniger Wochen: Warten auf eine Fortsetzung... Denn irgendwie werde ich das Gefühl nicht los, dass dort noch irgendetwas im schwedischen Busch verborgen ist, das Stina Forss verfolgen, finden, knacken muss. Ich hoffe, die Krimireihe ist noch nicht zu Ende, denn alle vier Romane machen Lust auf Fortsetzungen.

Britta Husen

Filmrezension

Headhunters (2011)



Foto: pixabay.com

Die Handlung von Headhunters (2011), einem norwegischen Film basierend auf dem gleichnamigen Buch des Bestsellerautors Jo Nesbø, lässt sich am besten anhand der Doppeldeutigkeit des Titels erklären: zunächst anhand der heute üblicheren Bedeutung, nach der Personalvermittler auch als Headhunter bezeichnet werden. Genau ein solcher Headhunter ist Roger Brown (gespielt von Aksel Hennie, auch bekannt aus Der Marsianer in der Rolle des deutschen Astronauten Dr. Alex Vogel), der zwar sehr erfolgreich und mit einer wunderschönen Frau verheiratet ist, aber trotzdem aufgrund seiner geringen Körpergröße unter argen Selbstzweifeln leidet. Aus der daraus entstehenden Angst, seiner Frau nicht genügend bieten zu können, finanziert er ihr einen Lebensstil, den er sich trotz seines gut bezahlten Jobs eigentlich nicht leisten kann. Wie verdient man sich also schnell noch ein paar Kröten dazu? Natürlich als Kunstdieb.

Eines Tages bewirbt sich der niederländische Geschäftsmann Clas Greve (gespielt von Nikolaj Coster-Waldau; muss ich wirklich erwähnen, dass er den Inzest treibenden Fan-Liebling Jaime Lannister in Game of Thrones spielt?) bei Brown um einen hochbezahlten Posten. Im Bewerbungsgespräch stellt sich heraus, dass er im Besitz eines wertvollen Gemäldes von Rubens ist. Da wittert Brown die Möglichkeit, seine Schulden auf einen Schlag loszuwerden. Aller-

dings ahnt er nicht, mit wem er sich da angelegt hat: Greve war Mitglied einer Spezialeinheit zur Terrorbekämpfung und ist dank seiner Firma auch technologisch hervorragend ausgestattet. Dies macht ihn zum perfekten Headhunter im ursprünglicheren Sinn und so macht er nach Browns Diebstahl des Gemäldes Jagd auf dessen Kopf. Es entwickelt sich eine spannende Verfolgungsjagd, bei der Brown zwischenzeitlich im wahrsten Sinne des Wortes bis zum Hals in der Scheiße steckt und die den Zuschauer bis zum Ende zu fesseln vermag.

Auch wenn es der Inszenierung von Regisseur Morten Tyldum (The Imitation Game) etwas an Tiefe fehlt, ist ihm doch ein packender Thriller mit hohem Kultpotenzial gelungen. Nicht umsonst ist Headhunters der erfolgreichste norwegische Film aller Zeiten.

Insgesamt ist Headhunters nicht unbedingt etwas für schwache Nerven. Wer aber auf derben skandinavischen Humor und eine Inszenierung à la Tarantino oder Guy Ritchie steht und keine Probleme mit Blut und Fäkalien hat, der ist mit Headhunters bestens bedient!

David Imgrund

Was tun, wenn der Abschluss naht?

Anschließend an eine Ehemaligen-Beitragsreihe der letzten Semester, stellen wir euch in dieser Ausgabe des 06|kuriers Studentinnen vor, die ihr Studium fast abgeschlossen haben und sehr knapp vor der für viele entscheidenden Frage stehen: Abschluss – und was kommt jetzt?

Wir haben für euch drei verschiedene Blickwinkel auf unser Fachgebiet Übersetzen und Dolmetschen ausgewählt.

Charlotte Otremba hat ihren Bachelor am FTSK abgelegt und während des Masters eine Anstellung bei der EU erhalten.

Nach meinem Abitur im Jahr 2010 habe ich ein Jahr deutsch-französische Rechtswissenschaft an der Universität Potsdam studiert. Da mir das Fach aber nicht so zugesagt hat, vor allem aber, weil mir die Sprachen gefehlt haben, habe ich mich nach der Zwischenprüfung noch einmal umorientiert. Im Oktober 2011 habe ich dann mein Studium in Germersheim mit F1 Französisch, F2 Englisch und Sachfach Wirtschaft aufgenommen. Vor dem B.A.-Abschluss im Sommer 2014 hatte ich mich zwar auch nach Alternativen zum M.A. außerhalb von Germersheim umgesehen, jedoch war für mich relativ schnell klar, dass ich in Germersheim bleiben und den Master direkt anschließen würde. Für ‚kreative Pausen‘ jedweder Art zwischen Bachelor und Master hätte ich gar nicht die nötigen Mittel gehabt. Somit folgte im Oktober 2014 der Start im Master Translation mit dem Schwerpunkt ‚Fachübersetzen‘.

Im Rahmen des BA-Studiums war ich nicht im Ausland. Der Gedanke war natürlich da, aber irgendwie habe ich mich nicht so richtig „bereit“ gefühlt. Das geht vielleicht dem ein oder anderen ähnlich. Umso mehr wollte ich dies dann aber im Master nachholen und bewarb mich für einen Erasmus-Austauschplatz in Großbritannien. Zwischenzeitlich wurden einigen anderen Masterstudierende und mir ein Platz für ein vierwöchiges Kurzzeitpraktikum bei der Generaldirektion Übersetzung der Europäischen Kommission (DGT) in Brüssel oder Luxemburg angeboten. Die Zeitfenster für diese Praktika überschneiden sich (fast) alle mit der Vorlesungszeit – aber mal ehrlich, wovon hat man langfristig mehr? Sein Studium in der Regelstudienzeit abgeschlossen zu haben oder Berufserfahrung bei der EU zu sammeln? Genau. Somit war das schnell geklärt und ich entschied mich für ein Praktikum in Luxemburg im Juni 2015. Die Zeit dort hat mir sehr gut gefallen und ich habe viel gelernt, auch wenn es nur vier Wochen waren (die natürlich wie im Flug vergangen sind).

Den Platz in Großbritannien hatte ich inzwischen auch sicher und so flog ich Anfang September 2015 nach Edinburgh, wo ich dreieinhalb Monate an der Heriot Watt University verbringen durfte. Eine tolle Zeit mit vielen neuen Erfahrungen – kann ich jedem nur wärmstens und dringlichst ans Herz legen! Gerade in unseren Berufen eine unverzichtbare Erfahrung. Da das Semester in Großbritannien schon vor Weihnachten wieder zu Ende war, hatte ich beschlossen, noch ein Erasmus-Praktikum bei einem Sprach-

dienstleister anzuschließen. Dafür zog es mich im Januar diesen Jahres nach Swansea, Wales, wo ich drei Monate verbringen wollte. Soweit der Plan.

Anfang des Jahres erhielt ich dann jedoch eine E-Mail vom Referatsleiter des deutschen Referats der DGT in Luxemburg, in dem ich im Jahr zuvor das Praktikum absolviert hatte. Er schrieb mir, dass bei ihm demnächst eine Vertragsbedienstete weggehen würde (die meisten dort tätigen Übersetzer sind verbeamtet, es gibt aber auch eine Handvoll Vertragsbedienstetenstellen). Er sondierte gerade das Terrain und möchte gerne auf ehemalige Praktikanten zurückkommen, die einen guten Eindruck hinterlassen hätten. Darunter auch ich. Wenn ich Interesse hätte, sollte ich mich melden und dann würde ich zu einem entsprechenden Auswahlverfahren eingeladen werden. Das war natürlich eine überwältigende Nachricht. Schon allein die Tatsache, dass ich offenbar so einen guten Eindruck hinterlassen hatte, obwohl ich nur vier Wochen da war (reguläre Praktika bei der DGT, für die sich übrigens jeder offiziell im Internet bewerben kann, dauern fünf Monate). Das Auswahlverfahren fand im März in Luxemburg statt und bestand aus zwei Übersetzungstests (Englisch-Deutsch und Französisch-Deutsch) und einem Bewerbungsgespräch. Dabei anwesend waren der Referatsleiter, zwei Übersetzer aus dem zukünftigen Team und eine andere Übersetzerin. Man sagte mir relativ deutlich, dass meine Chancen im Vergleich zu den anderen beiden Kandidatinnen nicht so gut stünden, da die beiden schon wesentlich mehr Erfahrung mitbringen würden. Da wir aber in den Gesprächen ungefähr gleich stark waren, wären die Übersetzungen ausschlaggebend (und dabei würde Englisch stärker gewichtet, weil in der Praxis 99% (so übertrieben ist das gar nicht) der Ausgangstexte auf Englisch verfasst sind. Randnotiz: Sich ohne Englisch dort zu bewerben hat demnach auch nicht sonderlich große Aussichten auf Erfolg. Eine Woche später erhielt ich dann die Nachricht – ich könne die Stelle haben! Also habe ich mich in Germersheim exmatrikuliert – man sagte mir aber, es sei theoretisch möglich, sich jederzeit wieder zu immatrikulieren und da anzuschließen, wo man aufgehört hat. Nun arbeite ich also seit dem 1. Juni in Luxemburg und wohne in Trier. Die Verträge für Vertragsbedienstete sind auf 1 Jahr befristet, Verlängerung ist möglich, aber u. a. auch von den vorhandenen Mitteln abhängig. Aber das ist für mich gerade alles noch weit weg – man wird sehen, was die Zukunft bringt!

Charlotte Otremba



Sandra Liermann hat ihren Bachelor am FTSK gemacht, wechselte dann zu Journalismus nach Würzburg.

Dass ich einmal die Königin von Schweden treffen würde, hätte ich zu Beginn meines Studiums in Germersheim nicht gedacht. Schließlich eint mich mit der typischen Schwedin (außer der Haarfarbe vielleicht) reichlich wenig. Und die Sprachen Englisch und Französisch bilden auch nicht gerade die am nächsten liegende Kombination für einen Besuch in Skandinavien. Doch man muss keine Schwedin sein und auch kein Schwedisch sprechen, um Königin Silvia einmal aus nächster Nähe zu sehen. Man kann auch einfach Journalistin werden. Doch von vorn: Zeitungsartikel übersetzen hat mir während meiner Zeit in Germersheim immer am meisten Spaß gemacht. Nicht nur eine Nachricht an sich, sondern auch den Tonfall und den Stil eines Journalisten in eine andere Sprache zu übertragen, fand ich toll. Selten haben sich diese Texte für mich wie eine lästige Pflicht angefühlt, sondern eher wie eine nette Freizeitbeschäftigung.

Als ich von der damaligen FaSa-Referentin gefragt wurde, ob ich nicht als StuPa-Mitglied Lust hätte, für die Uni-Zeitung zu schreiben, habe ich nicht lange gezögert und zugesagt. Meine ersten journalistischen Schritte waren ein Interview mit Äl Jawala, der Band, die damals am Internationalen Abend aufgetreten war und ein Reisebericht über einen Roadtrip durch die USA. (Beides übrigens Texte, die ich inzwischen ganz furchtbar finde.)

Als das Ende meines Bachelor-Studiums näher rückte und somit auch die Frage, wie es weitergehen soll, habe ich mich für Journalismus-Studiengänge beworben – inklusive Arbeitsproben, Motivationsschreiben, Aufnahmetest. Kurze Zeit später dann: eine Zusage aus Würzburg für den Studiengang „Wirtschaftsjournalismus und Unternehmenskommunikation“.

Neben dem Studium schrieb ich, was das Zeug hielt. Zunächst für ein Motorrad-Fachmagazin, später dann für die regionale Tageszei-

tung. Außerdem lockte mich der Hörfunk: Zunächst beim Hochschulradio, später dann beim Bayerischen Rundfunk. Da habe ich im vergangenen Sommer auch Königin Silvia getroffen – übrigens auch eine gelernte Dolmetscherin und Übersetzerin.

Zum Ende des Master-Studiums stellte sich nun kürzlich erneut die Frage: Und jetzt? Schon vorher war mir klar, dass ich ein Volontariat bei einer Zeitung machen möchte, also eine zusätzliche Ausbildung zur Redakteurin. Trotz Journalismus-Studium ist es schwierig, ohne ein Volontariat Fuß zu fassen. Also stürzte ich mich in die Vorbereitungen – denn an einen der begehrten Volo-Plätze zu kommen, ist gar nicht so leicht.

Das A und O lautet: Allgemeinwissen. Denn das testen die Chefs beim Vorstellungsgespräch. Ob mit Fragebögen oder Bildertests – Politiker, Künstler und historische Persönlichkeiten sollte man kennen. Eine Prise geschichtliches Wissen und ein paar Jurakennnisse können auch nicht schaden. Dass ich den Gewinner der letzten DSDS-Staffel nicht identifizieren konnte, war gottseidank nicht allzu tragisch. Einen von zwölf Volontariatsplätzen bei der Augsburger Allgemeinen, der zweitgrößten regionalen Tageszeitung in Deutschland, habe ich trotzdem ergattern können. Seit einem halben Jahr schreibe ich nun täglich über alles, was das Augsburger Umland so zu bieten hat.

Meine Leidenschaft für Zeitungsartikel ist geblieben. Der einzige Unterschied ist nun, dass ich sie nicht mehr übersetze, sondern selber schreibe. Das ist gleichzeitig sehr schön und sehr traurig. Denn meine Leidenschaft für Fremdsprachen kommt momentan leider etwas zu kurz. Langfristig hoffe ich, irgendwann beides vereinen zu können: als Auslandskorrespondentin.

Sandra Liermann

Amelie Meyke wechselte von Romanistik aus Augsburg zu uns, um einen praktischeren Umgang mit Sprache zu erhalten.

Eigentlich ist sie ja ganz schön, die Augsburger Uni. Bis auf die philologisch-historische Fakultät, wo ich meine Prä-Germersheimer-Studienzeit verbrachte, denn die ist in der Tat sehr historisch – mit anderen Worten: der älteste und hässlichste Gebäudekomplex auf dem ganzen Campus. Was ich ebenfalls nicht vermisst, ist die Bibliothek für Geisteswissenschaften, die mich jedes Mal aufs Neue mit ihrem leicht modrigen Duft nach alten, bald zu Staub zerfallenden Büchern umnebelte und in der man sich regelmäßig einen erbitterten Kampf mit den Garderobenschranken liefern musste, für die man 1) ZWEI Zwei-Euro-Münzen benötigte (natürlich trägt man als reicher Student immer so viele Münzen mit sich rum...), 2) ließen sich diese fiesen Schränke teilweise gar nicht erst abschließen, und wenn man mit viel Glück Schritt 1 und 2 erfolgreich gemeistert hatte, musste man 3. stets mit dem Risiko leben, dass sich die Schranktüren oft erst nach ausgiebigem Rütteln, Fluchen und einigen Fußtritten wieder öffnen ließen. Aber ansonsten ist es wirklich schön in der Uni Augsburg. Sogar ein Promi ist dort anzutreffen: die berühmte CampusCat. Über 22.000 Likes hat die Facebookseite des kuscheligen Campusbewohners bereits. Der kontaktfreudige rotbraune Kater mit Zweitwohnsitz auf dem Unigelände zaubert gestressten Studenten tagtäglich ein Lächeln ins Gesicht, indem er sich genießerisch für Streichelsessions zur Verfügung stellt. Und wenn selbst das nicht reicht, um den Uni-Alltag zu versüßen, besteht immer noch die Option des Frustessens in der hypermodernen Mensa mit gefühlt tausend verschiedenen Gerichten, was wiederum auch leicht zu Überforderung führen kann, so dass man dann doch beim guten alten Snickers aus dem Automaten landet.

Alles in Allem ist die Augsburger Uni ein sehr angenehmer Ort zum Studieren, das einzige Problem an meiner Zeit dort war, dass ich Sprachen studieren wollte und erst relativ spät festgestellt habe, dass ein Romanistik-Studium zwar mit Sprachen zu tun hat, man allerdings nicht wirklich gut SPRACHEN LERNT. Was lernt man stattdessen? Theorie über Theorie und dann eine Theorie darüber,

ob die Theorie über die andere Theorie vielleicht doch ein bisschen zu theoretisch ist... Es ist ja schön und gut, dass es Menschen gibt, die sich gerne stundenlang mit solchen Theorien beschäftigen und versuchen herauszufinden, warum ein Wort mit ‚a‘ anstatt mit ‚e‘ geschrieben wird... ich hingegen bin froh, wenn ich weiß, OB es mit ‚a‘ oder ‚e‘ geschrieben wird... der Rest ist mir relativ egal. Ich finde, Sprachen sind zum Sprechen da. Zur Verständigung von Menschen unterschiedlicher Nationen. Die wenigen Übersetzungskurse während meines Bachelorstudiums machten mir dann tatsächlich viel mehr Spaß, als so manch ein Theorie-über-Theorie-über-Theorie-Kurs. Ich sah darin viel mehr Sinn, denn Übersetzen bedeutet für mich, Sprachbarrieren zu überwinden und Menschen einen Zugang zu Welten zu eröffnen, die ihnen vorher fremd und unverständlich erschienen. Und so entstand also die Idee, meinen Master in Translation zu machen.

Ich betrat den Germersheimer Boden das erste Mal bei meinem Eignungstest, also während der Semesterferien, und der Schock war groß: kein Mensch weit und breit zu sehen... Doch! Zwei ältere Damen, die ihre Gehwägelchen durch die verlassen Straßen schoben und sich über die neueste Zahnprothesen-Haftcreme unterhielten. Kurz: Hier boomte das Leben! NICHT. Als ich dann ein paar Stunden später erfuhr, dass ich den Test bestanden hatte, war ich mir fast sicher, nie wieder einen Fuß in dieses ausgestorbene Dorf zu setzen. Gott sei Dank stieß ich kurze Zeit später auf ein paar Foreneinträge im Internet, in denen FTSK-Studierende versicherten, während der Vorlesungszeit sei Germersheim gar nicht so langweilig, und so überlegte ich es mir doch noch einmal anders und startete mit einem Plastikbecher voll mit original pfälzischem Wein meinen Master in Translation hier am FTSK. Und ich muss sagen: Germi und der FTSK sind mir schon jetzt ans Herz gewachsen.

Amelie Meyke

Muttersprache als Fremdsprache

Italienischkurs für Anfänger

„Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.“, sagte Johann Wolfgang von Goethe, einer der bedeutendsten Repräsentanten der deutschsprachigen Dichtung.

Für alle Studenten des FTSK sind - fremde - Sprachen das tägliche Brot, das ist schon klar. Von uns wird spätestens gegen Ende unseres Bachelors erwartet, dass wir Fremdsprachen ausgezeichnet beherrschen. Wir lernen im Laufe unseres Studiums, dass wir beim Übersetzen alle Termini und Quellen prüfen und kritisch unter die Lupe nehmen müssen. Sprachen sind nicht statisch, sie entwickeln sich und das heißt, dass die Kenntnisse darüber ständig auf dem Laufenden gehalten werden müssen. Deswegen bemühen wir uns, möglichst früh und gut Fremdsprachen zu erlernen und diese Sprachkenntnisse ein Leben lang zu pflegen.

Aber warum machen wir mit unserer Muttersprache nicht dasselbe? Warum gucken wir Filme auf Englisch oder Französisch und nicht in unserer Erstsprache? Solche Fragen habe ich mir in diesem Semester mehrmals gestellt, da ein Kommilitone und ich versucht haben, unsere Muttersprache anderen Studenten beizubringen: Italienisch.

Im Laufe des Unterrichts mussten wir uns mit Fragen auseinandersetzen, die wir ohne das Nachschlagen in einem Grammatikbuch nicht hätten beantworten können. Zum Beispiel, warum geht man „in die“ Bibliothek und nicht „zur“ Bibliothek (für die italienischsprachigen Studenten: perché vado „in“ biblioteca e non „alla“ biblioteca). Oder warum ändert sich der bestimmte Artikel bei einigen maskulinen Substantiven, wie zum Beispiel bei den Wörtern „il libro“ (dt.: das Buch) und „lo studente“ (dt.: der Student)? Warum hatten viele „Schüler“ des Kurses, je nach Herkunft, beim Aussprechen einiger Buchstabenkombinationen Schwierigkeiten, wenn Italienisch als eine der einfachsten Sprachen der Welt bezeichnet wird? Ich als Italienerin finde zum Beispiel die Aussprache des deutschen Wortes „Eichhörnchen“ schwierig. Aber wie viele von euch können das Verb „procrastinare“ (dt.: hinausschieben, aufschieben) oder das Adverb „precipitevolissimevolmente“ ohne Probleme aussprechen?



Foto: pixabay.com

Durch die Erfahrung als „Dozentin“ habe ich gemerkt, wie viele Dinge in der Muttersprache als selbstverständlich gelten. Die Muttersprache prägt sich in ihrer Lautgestalt und grammatischen Struktur in der Kindheit so tief ein, dass wir sie „automatisch“ beherrschen. Ich würde sogar fast sagen, dass sie beim Erlernen neuer Fremdsprachen vernachlässigt wird. Wir - Studenten des Fachbereichs 06 der JGU - sind von einer internationalen Atmosphäre umgeben. Engländer, Franzosen, Russen, Araber, Polen, Spanier, Niederländer, Italiener, Chinesen, Japaner oder Portugiesen; alle zusammen aus der ganzen Welt in einer kleinen Stadt wie Germersheim. Die Neugier ist ständig präsent, weil wir immer wieder etwas Neues von anderen Kulturen mitbekommen. Aber wichtig ist, dass wir das Sprechen unserer Erstsprache nicht unterschätzen. Seitdem ich in Deutschland lebe und mich ein bisschen intensiver mit meiner Muttersprache beschäftige, habe ich gemerkt, wie wichtig meine italienischen Wurzeln und die Kultur meines Landes für mich sind.

Ich finde, trotz unser „Internationalität“ (die auf Grund unseres Studiums unvermeidbar ist) und trotz aller fremdsprachlichen Kompetenzen, die wir - spätestens beim Abschließen des FK-Moduls - beherrschen sollten, sollten wir manchmal bedenken, dass wir eine „Ursprungskultur“ haben. Hinter jeder Sprache verstecken sich eine Kultur, Traditionen und eine Geschichte. Nicht nur die fremden Sprachen und Kulturen sind interessant, sondern auch die, mit der wir aufgewachsen sind.

Erika Angioletti

Auf Wiedersehen Lai-Tze Fan

++ 記 唐 慈 ++
Fan Lai Tze (Lychee).

Beim Betreten der Mensa fiel mir Lai-Tze Fan sofort auf: Flink, in Deutschlandtrikot kam sie hereingeschneit. Die Kanadierin war nun ungefähr ein halbes Jahr Gastdozentin am FTSK. Kennenlernen konnte man sie unter anderem bei ihren Kursen „Urban Media“ und „Schriftliche Textproduktion“, wo sie über unterschiedliche Medien und den Wandel von Lesen und Schreiben im digitalen Zeitalter gesprochen hat. Lai-Tze Fan hat schon viel gesehen und erlebt. Beim Gespräch zählte sie ihre letzten Reiseziele auf: „Frankfurt, Göttingen, Berlin, Würzburg, Frankfurt, Kopenhagen, Manchester, Liverpool, The Lake District, Newcastle, Cambridge, London, Barcelona, Paris, Frankfurt, Berlin, Heidelberg.“ Hier besuchte sie nicht nur ihre Freunde, sondern genoss es, alleine Dinge zu erkunden und Abenteuer zu erleben.

Hier in Germersheim hat sie sich allerdings auch wohlfühlt. Besonders gefallen hat ihr hier das Verhältnis zwischen Dozierenden und Studierenden, die Herzlichkeit mit der sie von der englischen Abteilung aufgenommen wurde, dass sie die Möglichkeit bekommen hat, sich eigenständig um ihre Kurse zu kümmern und dass ihr die Zeit manchmal vorkam wie ein „Vakuum“. Es gelang ihr für einen Moment zu entspannen und Handy und Uhr zu vergessen.

Mit ihren Studenten hat sie versucht, Germersheim in einer Skizze darzustellen.

Die wichtigsten Orte waren für sie das Allegro, die Mensa und ihr Büro. Solange sie ihren Bus nach Lingenfeld nicht verpasste, war alles in Butter.

In Toronto erwartet sie die Arbeit an ihrer Dissertation über Digital Humanities und ein Jet Lag von sechs Stunden. Die Rückmeldung zu ihrem Unterricht am FTSK ist ihr sehr wichtig. Ihre Studenten wird sie in guter Erinnerung behalten und andersherum wird es genauso sein. Fan Lai-Tze besteht darauf, nicht „Tschüss“ sondern „Auf Wiedersehen“ zu sagen und hofft darauf, dass es sie bald wieder hierhin zurückführt.



Foto: Fan Lai-Tze



Die Festungsstadt mit Herz und Charme

Stadt Germersheim



Tradition erleben:

historische Stadt- und
Festungsführungen



Natur entdecken:

Nachfahrten auf
dem Altrhein



Kultur genießen:

Theater- und Konzertveranstaltungen in historischen Mauern

Tourismus-, Kultur- und Besucherzentrum Weissenburger Tor:
Paradeplatz 10 · 76726 Germersheim · Tel. 0 72 74-9 73 81-72 oder -73

www.germersheim.eu



EM-Spezial

Fragerunde: Volker Raatz

Die EM 2016 läuft und damit ist es wieder Zeit, die FußballExperten am Fachbereich zu Wort kommen zu lassen. Dieses Semester hatten wir die Chance, mit einem echten Profi zu sprechen:

Volker Raatz erlangte 1990 seinen Abschluss als Diplomdolmetscher am FTSK und ist seitdem in der Dolmetschabteilung angestellt. Er arbeitet als freiberuflicher Konferenzdolmetscher mit dem Sprachenpaar Deutsch und Englisch und hat u.a. bereits für Bayer Leverkusen, die UEFA und die FIFA gedolmetscht. So kommt es, dass nicht nur wissbegierige Studierende, sondern auch fußballbegeisterte Sportjournalisten seinen Worten lauschen. Die Gelegenheit, damit er uns im Rahmen der EM-Fragerunde von seinen Erfahrungen berichtet.

06|kurier: Auf Ihrer Internetseite bezeichnen sie den Fußball als mehr als ein Fachgebiet, als eine persönliche Leidenschaft. Wie und wann kamen Sie mit dem Fußball in Kontakt?

Raatz: Seit ich 15 bin, bin ich Fußballfan. Es fing an, als 1978 mein Heimatverein Arminia Bielefeld aufstieg. Seitdem bin ich Fan, nicht nur alle vier Jahre bei der EM oder WM, sondern auch im Dezember bei schlechtem Wetter und ich gehe auch in Zweitligastadien.

06|kurier: Und wie kam es zum beruflichen Kontakt?

Raatz: Ein guter Freund, Thomas Schneker, der ein oder zwei Semester vor mir fertig wurde, bekam 1990 eine Festanstellung beim DFB und war so bei allen Europa- und Weltmeisterschaften seither dabei. Anfangs dachte ich: „Den Job hätte ich auch gerne gehabt!“

Das Fußballdolmetschen fing dann über die Anfrage eines Kollegen an, ob ich Zeit und Lust hätte, für Bayer Leverkusen zu dolmetschen. Danach war ich vier Jahre lang Dolmetscher für Englisch – Deutsch für Bayer Leverkusen in der Champions League bei Spielen gegen englische Vereine.

Bei Dolmetschtaufträgen in der Champions League ist man – so war es zumindest damals – zuständig für die Verdolmetschung beim Abendessen am

Vorabend des Spiels mit den Funktionären der UEFA, das vom Gastverein ausgerichtet wird. Dort werden Tischreden konsekutiv verdolmetscht. Dann folgt eventuell am nächsten Tag noch eine Pressekonferenz vor dem Spiel, auch konsekutiv, aber es geht vor allem um die Pressekonferenz nach dem Spiel. Bei so einem Auftrag ist es ratsam, sich mit Fußball auszukennen, man kann nicht eine Woche vorher anfangen, sich Fachwissen anzueignen. Die Journalisten merken sofort, ob sich jemand auskennt. Man bekommt dann Karten für die Presstribüne, einen Notizblock sollte man auf jeden Fall dabei haben. Gibt es umstrittene Entscheidungen, Wechsel? Das erleichtert die Arbeit.

Ich erinnere mich an eine Szene, bei der ich die größten Schwierigkeiten hatte. Es war konsekutiv und ich war zuständig für den langjährigen Trainer von Manchester United, Alex Ferguson, ein Schotte, der immer, auch während der Pressekonferenz, Kaugummi kaute. Da ist es passiert, dass ich beim ersten Statement dachte, dass ich kein Wort verstehe und ich musste lange zuhören. Aber ich konnte die Emotionen gut analysieren, denn er hatte sich über den Schiedsrichter aufgeregt, da halfen auch die allgemeinen Fußballkenntnisse und Fußballfloskeln und ich konnte mich rausretten.

Konsekutive Verdolmetschungen gehen einfacher, weil man länger Zeit hat zu überlegen, wie man etwas rüberbringt. Jahre später, als Manchester United in Schalke gespielt hat, im Champions League Viertelfinale, da musste ich für Sky simultan dolmetschen, was viel schwieriger war. Man muss in Sekunden reagieren und es gab Tonprobleme, es war kein Techniker da und ich habe meine eigene Stimme über den Kopfhörer gehört. In solchen Situationen muss man improvisieren. Es muss sich so anhören, dass es plausibel ist. Das machen erfahrene Kollegen, z.B. auch bei Interviews mit Leichtathleten nach einem 400 m Lauf, akustisch versteht man kaum etwas und man fragt sich: „Was könnte er gesagt haben?“. Die Kunst ist es, aus dem, was man verstanden hat, einen plausiblen Text zu erzeugen.

06|kurier: Wie sah Ihre Tätigkeit bei der FIFA aus?

Raatz: Das war 2006 bei der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland und 2011 bei der Frauenfußballweltmeisterschaft, auch in Deutschland.



Foto: Volker Raatz

Ich habe für ein größeres Team von Dolmetschern für die FIFA gearbeitet, organisiert von einem Kollegen aus Freiburg, der Verträge mit der FIFA hatte. Ich hatte klar einen Ortsvorteil, ich lebe in Köln und wurde in Gelsenkirchen, Köln und Dortmund engagiert. Ehrlich gesagt: Die Fußball-WM im eigenen Land – das ist ein paradiesischer Zustand. Mittlerweile haben sich aber im Fußballbereich Agenturen aus England breitgemacht und die Honorarsätze sind runtergegangen. Als Dolmetscher bekommt man Tickets mit bester Sicht auf das Spielfeld. Man musste sich natürlich vorbereiten, aber es macht ja Spaß. Nach dem Spiel hat man eine Stunde auf der Pressekonferenz gearbeitet und dann war man durch. Bei den Pressekonferenzen in Deutschland war es so, dass Englisch immer dabei war als Sprache, auch bei Spielen, bei denen Englisch keine Sprache der spielenden Teams war. Englisch und Deutsch waren Relaisprachen, beispielsweise bei dem Spiel Argentinien – Serbien. Wir waren zu dritt, denn keiner konnte direkt Serbisch – Spanisch dolmetschen, also war Deutsch die Relaisprache. Ein serbischer Kollege hat das Serbische ins Deutsche gedolmetscht und ein spanischer Kollege wiederum das Deutsche ins Spanische, ich habe jeweils das Deutsche aus der serbischen und der spanischen Kabine übernommen und ins Englische gedolmetscht. Aber Relais ist immer nur die zweitbeste Lösung, es kommt zu einer zusätzlichen Zeitverzögerung und bei den Fragen und Antworten kommt es darauf an, dass man am Redner dranbleibt. Man versucht das Relais zu vermeiden, aber oft geht es nicht anders.

06|kurier: Was war das Ungewöhnlichste, das Sie beim Dolmetschen erlebt haben?

Raatz: Ich kann mich an eine Schwierigkeit bei der nordkoreanischen Delegation bei der Frauen-WM erinnern, weil in Nordkorea alles ein Politikum ist. Von der FIFA war eine Koreanisch-Dolmetscherin engagiert worden, die aber von der nordkoreanischen Delegation abgelehnt wurde, weil sie aus Südkorea kam. Weil man in der Diktatur instinktiv misstrauisch ist, was solche Geschichten angeht, hatten die Nordkoreanerinnen eine eigene Dolmetscherin mitgebracht. Ich weiß nicht mehr genau, ob man sie während der Konferenz in der Kabine oder nur für Konsekutiveinsätze eingesetzt hat, aber ich weiß, dass es gegen Kolleginnen aus Südkorea politische Bedenken gab.

06|kurier: Was können Sie Studierenden raten, die auch in diesem Bereich arbeiten möchten?

Raatz: Ein Student von mir arbeitet sogar jetzt bereits im Fußballbereich mit Russisch als B-Sprache. Er ist gerade in Frankreich und hat bereits Erfahrungen mit Pressekonferenzen. Allerdings sind die Arbeitsbedingungen nicht mehr so gut wie unsere damals. Die Dolmetscher reisen nicht mehr in die Spielorte und haben keine Kabinen, sondern es gibt Fernübertragungen aus allen Spielorten, die im zentralen Sendezentrum in Paris zusammenlaufen, wo alle Dolmetscher und Übersetzer – per Monitor und Fernleitung arbeiten. Für die Veranstalter ist das natürlich eine riesige Ersparnis, weniger Organisation, keine Reisekosten, alles ist an einem Ort und es entstehen keine Kosten für Kabinen an den Spielorten. Für die Dolmetscher sind das aber erschwerte Bedingungen, es ist etwas Anderes, wenn man das Geschehen nur über den Monitor verfolgt, es entsteht ein Entfremdungseffekt.

Vielleicht noch etwas zu den lustigen Dolmetschvideos, die man auf YouTube z. B. finden kann. Das sind sehr skurrile Szenen. Die Tatsache, dass sich Trainer über Dolmetscher und deren Fehlleistungen lustig machen, hat auch damit zu tun, wie Dolmetscher für diese Tätigkeiten nachgefragt werden und auch da geht der Trend dahin, dass immer nach noch billigeren Lösungen gesucht wird. Ansonsten kann ich mir nicht erklären, wie professionelle Dolmetscher so schlecht vorbereitet sind und so wenig Fußballkenntnisse haben.

Für Studenten noch ein Tipp: Wer noch nicht da war, das deutsche Fußballmuseum in Dortmund direkt am Hauptbahnhof ist eine Reise wert, wenn man Fußballfan ist. Eine der Etagen ist der Nationalmannschaft gewidmet. Es gibt einen netten 3D-Film und auf der anderen Etage geht es um die Bundesliga und Pokalwettbewerbe. Man sollte schon zwei bis drei Stunden Zeit einplanen, denn das Museum ist super modern und interaktiv, es spricht alle Sinne an und man kann sogar selbst Spiele kommentieren. Es ist sehr, sehr gut gemacht.

06|kurier: Nun noch ein paar persönlichere Fragen... Spielen Sie selbst auch Fußball?

Raatz: Nein (lacht), ich bin einer dieser theoretischen Experten. Ich habe zehn Jahre im Verein Tischtennis gespielt. Und in der Schule Fußball eher in der Klassenmannschaft und nicht im Verein, das war nicht mein Milieu, wir haben eher Basketball und Volleyball gespielt.

06|kurier: Haben Sie einen Lieblingsverein, ich tippe auf Arminia Bielefeld?

Raatz: Arminia Bielefeld! Das kommt natürlich durch meinen Geburtsort, anders wäre es nicht zu erklären. Ich bin auch Vereinsmitglied und habe eine Dauerkarte, obwohl ich in Köln lebe. Aber zwei Stunden hin und zurück auf der Autobahn sind okay, die Familie meines Bruders lebt dort und das kann ich gut verbinden, bei Spielen wissen sie schon Bescheid, dass ich vorbeikomme.

06|kurier: Dann gehen Sie auch regelmäßig ins Stadion...

Raatz: Ja, aber auch mal zum FC Köln und im Grunde genommen gehe ich gerne im Ausland, vor allem auch im Ausland ins Stadion. Ich interessiere mich nicht nur für das Spiel an sich, sondern auch für die Fußballkultur. Beim Urlaub in Spanien war ich in Madrid im Bernabéu, in Spanien gehört es dazu, ein Bier zu trinken oder Tapas zu essen. In Sevilla war ich bei einem Ortsderby, der FC Sevilla gegen Betis Sevilla. In London wollte ich Arsenal-Karten kaufen, aber die waren unerschämmt teuer. Aus Deutschland bekommt man meistens nur Pakete, da ist man schnell bei 200, 300€. Stattdessen bin ich zu Westham United gegangen, weniger Glamour und Schickimicki, sondern ein Arbeiterverein, das war Fußball wie früher im Stadion. Es liegt im Nordosten Londons in einer sozial schwachen Gegend, in Upton Park, wo es so gut wie keine Einlasskontrollen gab und Bier aus Flaschen, das war erstaunlich. Mir ist fast egal, wer spielt, ich interessiere mich dafür, wie die Zuschauer reagieren, wie die Zeitungen berichten, egal wo, ob Costa Rica, Südafrika, überall wo ich eine Chance habe, wo Fußball eine Rolle spielt, würde ich hingehen.

06|kurier: Gibt es ein Wunschspiel – Länderspiel oder Pokalfinale – das sie besonders gerne sehen würden?

Raatz: (überlegt) Ein Champions League Endspiel zwischen Dortmund, ich bin nämlich kein Bayernfan, und Real Madrid in London oder Paris.

06|kurier: Was war für Sie das schönste Fußballereignis?

Raatz: Das absolute Highlight, ein Genuss, war das WM-Halbfinale 2006 Deutschland gegen Italien in Dortmund gesehen zu haben. Erst einmal auf dem Weg ins Stadion, die Stimmung im Land erreichte da den Höhepunkt und wir hatten natürlich beste Karten. Die Karten wurden auf dem Schwarzmarkt gut gehandelt, ein Betreuer meinte, dass die Karten dort gut 2000 € wert waren. Wir saßen auf Höhe der Mittellinie auf der Pressetribüne. Dann ging es ja in die Verlängerung und es war ein warmer Tag, wir waren durchgeschwitzt und mitgenommen. Um halb eins kamen dann die Trainer zur Pressekonferenz und ich war emotional so mitgenommen, dass ich dachte: „Ich kann jetzt nicht mehr dolmetschen.“

Lustig war, dass ich an dem Abend zwischendurch total vergessen hatte, dass ich wegen des Jobs dort war. Ich war auf einmal nur Fan an dem Abend, das Dolmetschen war nur ein Randaspekt. Wenn man in der Kabine ist und es losgeht, dann kann man natürlich wieder umschalten. Nach einer Stunde sind wir dann mitten in der Nacht zum Hotel zurück und ich war total erledigt und ausgelaugt.

Wenn ich es auf den Punkt bringen müsste, würde ich sagen, dass es keinen anderen Themenbereich gibt, in dem ich mich sprachlich und inhaltlich so gut auskenne. Wenn man damit auch noch sein Geld verdienen kann, ist es ein paradiesischer Zustand. Der Arbeitsalltag sieht natürlich sehr viel unspektakulärer aus, man muss halt Geld verdienen, aber das Herz hängt nicht unbedingt an der Bilanz einer Firma bei einer Pressekonferenz. Das macht man auch professionell, aber die Begeisterung hält sich in Grenzen.

06|kurier: Wie verfolgen Sie diese EM? Beim Public Viewing, mit Freunden oder alleine zu Hause vor dem Fernseher?

Raatz: Eher zu Hause mit Freunden. Es ist ganz interessant, ich habe ein

Interview mit Jérôme Boatengs Schwester gesehen. Sie guckt die Spiele ihres Bruders alleine, weil sie so wichtig für sie sind. Auch das WM-Endspiel 2014 hat sie alleine in ihrem Hotelzimmer in New York, wo der Fußball sowieso nicht so wichtig ist, geguckt. Ich kann das nachvollziehen, dass, wenn einem ein Spiel so wichtig ist – und es ist schließlich ihr Bruder, der spielt –, man so weit geht, dass man es ganz alleine gucken möchte oder mit ein paar Freunden zu Hause, keine Massenveranstaltung. Ehrlich gesagt, diese EM-Fans, die alle vier Jahre aus den Löchern hervorkommen, sind nicht so meins. Fußball ist dort mehr Event und es geht nicht ums Spiel. Wenn es wirklich um etwas geht, wie in einem Halbfinale der EM oder die eigene Lieblingsmannschaft, möchte ich mich darauf voll konzentrieren können.

06|kurier: Was ist für Sie das Besondere an einer EM? Was unterscheidet Ihrer Meinung nach eine EM von einer WM?

Raatz: Ich habe WMs immer lieber geguckt, weil gerade die Auseinandersetzung mit Teams außerhalb Europas interessanter ist, wobei bei der EM die durchschnittliche Leistungsstärke eher noch höher ist, denn bei einer WM gibt es krasse Außenseiter. EMs sind in meiner Erinnerung eher verblasst als WMs. Und was diese EM angeht, bin ich noch gar nicht im Fieber, der neue Modus, dass der Gruppendritte auch die Chance hat, weiterzukommen... Sie hat noch nicht ganz gezündet, aber ich bin mir sicher, dass bei Beginn der K.O.-Runde, beim Achtelfinale, die Stimmung besser werden wird. Ich bereue es ein bisschen, dass ich nicht rechtzeitig aktiv geworden bin, um Spiele live vor Ort zu sehen. Frankreich ist so nah, Lille und Paris hätte man gut erreichen können.

06|kurier: Eigentlich auch unglücklich, dass die großen Turniere immer mitten im komprimierten Sommersemester sind, oder?

Raatz: Da stimme ich nicht zu, im Gegenteil. Klar hat man als Student andere Dinge im Kopf als bis spät in die Nacht Fußball zu gucken, ich erinnere mich an mein eigenes Examensjahr, das war 1990 und da ist Deutschland Weltmeister geworden. Ich habe alle Spiele gesehen und bin oft rausgegangen... Es war ein schöner Sommer und ich war oft am Baggersee. Die Kneipen hatten auch keine Leinwand, es wurde einfach ein Fernseher aufgestellt. Die Angewohnheit, zusammen zu gucken, war noch nicht so ausgeprägt, es gab auch keine Autokorsos. Erst als Deutschland Weltmeister wurde gab es das, aber nicht beim Halbfinale oder schon vorher. Ich finde schön, dass es im Sommer ist, wie überhaupt die Sommersemester in GERMERSHEIM immer schöner sind. Ich habe schon mal nach Absprache mit meinen Studenten wegen Spielen Kurse verlegt oder auch Spiele mit ihnen zusammen geguckt. Ich wäre jederzeit bereit, das wieder zu machen. Man muss Prioritäten setzen!

06|kurier: Wo waren Sie denn, als Deutschland zum letzten Mal Weltmeister wurde (2014)?

Raatz: Ich habe ein paar Leute eingeladen und wir haben bei mir zu Hause gegrillt. Wir waren 6-7 Leute und ich glaube, ich musste am nächsten Tag nach GERMERSHEIM. Es war eine kurze Nacht, aber egal.

06|kurier: Schlussfrage: Wer wird Europameister?

Raatz: Spanien.

06|kurier: Trotz des frühen Ausscheidens in der Vorrunde bei der WM 2014?

Raatz: Das wäre trotzdem mein Tipp. Italien ist aber auch immer so ein abgezocktes Team, wenn es um etwas geht. Ich befürchte auch, dass wir im Viertelfinale gegen sie spielen müssen und sie uns aus dem Turnier schmeißen werden. Ich würde mir natürlich wünschen, dass Deutschland Europameister wird, aber ich habe meine Bedenken, weil ich glaube, dass wir in der Mannschaft nicht gleichmäßig gut besetzt sind, allein, dass Spieler wie Lahm hinten rechts fehlen, hat Lücken gerissen, vor allem gute Außenverteidiger links und rechts sind Mangelware. Aber wenn es ins Elfmeterschießen gehen sollte, gebe ich uns natürlich gute Chancen, vor allem, weil wir den weltbesten Torwart haben!

Das Interview führte Zarina Brückner



EM-Spezial

Fragerunde: Stéphane Gödde

06|kurier: Fangen wir mit etwas Allgemeinem an: Wie sieht die Vorbereitung auf Ihre Dolmetschtaufträge (ggf. im Fußball) aus?

Gödde: Im Sinne der bestmöglichen Vorbereitung auf einen Einsatz halte ich es genauso wie ein Fußballspieler bzw. -trainer auch: Immer nur von Spiel zu Spiel denken. Der nächste Auftrag ist immer der wichtigste. Und der schwierigste. Diese Fokussierung entspricht absolut meiner Herangehensweise.

06|kurier: Was war die außergewöhnlichste Begebenheit, die Sie bei Ihren Aufträgen erlebt haben?

Gödde: Sportlich wie menschlich ist jeder Auftrag etwas Außergewöhnliches. Ich kann mich über eine Begegnung zwischen „unbeschriebenen Blättern“ mindestens genauso freuen wie über ein Champions League Finale. Es muss nicht immer der ganz große Bahnhof oder das Mega-Event sein.

06|kurier: Können Sie überhaupt noch mit Freude und Genuss Fußball verfolgen, wenn Ihr Arbeitsumfeld auch zum Teil dort liegt?

Gödde: Wenn Fußball auf Sprache trifft, bedeutet das für mich natürlich Freude und Genuss, aber zugleich auch Verpflichtung. Dieser Verpflichtung komme ich, unter der Voraussetzung, dass das Familienleben nicht darunter leidet, grundsätzlich gerne nach.

06|kurier: Gab es ein sportliches Ereignis, bei dem Sie sich speziell gesagt haben: Das hier könnte der mitunter interessanteste Beruf der Welt sein?

Gödde: Mein allererster Auftrag vor über zehn Jahren. Ein 0-0 zwischen Hertha BSC und RC Lens an einem ungemütlichen Novemberabend im Berliner Olympiastadion. Da wusste ich: Ja, das ist es.

06|kurier: Interessieren sich Vereinsfunktionäre überhaupt für die Dolmetscher / Übersetzer, die den Pressekonferenzen beiwohnen (sei es im Smalltalk, sei es die Interaktion mit dem Dolmetscher, wie z.B. Jürgen Klopp)?

Gödde: Der eine mehr, der andere weniger. Aber das registriere ich ehrlich gesagt nicht wirklich. Die Konzentration gilt einzig und allein dem Job, nach der Pressekonferenz ist ja bekanntlich vor der Pressekonferenz.

06|kurier: Was halten Sie von dem neuen Turniermodus mit 24 Teams?

Gödde: Sportlich lässt sich diese Frage wohl erst nach der EM final beantworten. Sprachlich kann man bereits jetzt von einem Gewinn sprechen: Mehr Teams, mehr Sprachen, mehr Dolmetscher.

06|kurier: Wie sehen Sie die vielen „kleinen“ Mannschaften in der Endrunde?

Gödde: Außenseiter sind meiner Meinung nach immer eine Bereicherung für den Fußball.

06|kurier: Sowohl Deutsch als auch Französisch sind Ihre Muttersprachen. Was ist der für Sie interessanteste/witzigste/ungewöhnlichste Fußballfachausdruck in den beiden Sprachen?



Gödde: Im deutschen Sprachraum kann man, wenn es ungünstig läuft, schon mal „eine Packung bekommen“, im Französischen heißt es „prendre une valise“. Niemand verliert gerne und schon gar nicht hoch, aber uns geht es ja hier um die Sprache. Umgekehrt lässt sich der Ausdruck „einen Kantersieg landen“ gut mit „faire un carton“ übersetzen. Meine Tochter findet das ganz lustig, denkt dabei aber wohl eher an das Malen.

06|kurier: Welche Mannschaft wird überraschen? Welche wird enttäuschen?

Gödde: Etlichen Top-Teams fehlen verletzungsbedingt wichtige Spieler. Dadurch werden die Karten möglicherweise neu gemischt. Warten wir's ab. Anders als Vereine können Nationalmannschaften nicht absteigen. Das ist für alle EM-Teilnehmer doch schon mal eine gute Nachricht.

06|kurier: Für welche anderen sportlichen Ereignisse können Sie sich begeistern?

Gödde: Ich bin grundsätzlich sehr sportinteressiert, würde aber in keiner anderen Sportart außer Fußball dolmetschen. Außerdem tue ich mit 36 gut daran, mich selbst ein bisschen zu bewegen und körperlich zu betätigen.

06|kurier: Wenn Sie Fußballprofi wären, welche Position würden Sie besetzen?

Gödde: Mittelfeldspieler als Bindeglied zwischen Abwehr und Angriff. Habe ich früher in der Jugend gespielt und passt auch ganz gut zu meiner Dolmetschertätigkeit, bei der man ja auch schnell umschalten muss.

Felix Hoberg



Impressum

Herausgeber
Astrid Hanke

Referentin für Hochschulpolitik und Öffentlichkeitsarbeit
ASTa am FTSK Germersheim
An der Hochschule 2
Telefon: 07274/50835143
www.fb06.uni-mainz.de/asta
www.06magazin.de
hopo@asta-ger.uni-mainz.de

Redaktion

Julia Bodamer
Astrid Hanke
Felix Hoberg
Britta Husen
Kyra Knorr
Amelie Meyke
Cemre Özer
Josephine Reischel
Gesa Rosebrock
Patrick Struck
Melody Weinberg
Phillip Wolf

Außerdem vielen Dank an

Erika Angioletti
Zarina Brückner
Vanessa Deeke
Torsten Dörflinger
Stéphane Gödde
David Imgrund
Cornelia Koller
Oliver Meisch
Karsten Ohliger
Chiara Ölmüller
Lisa Pfisterer
Volker Raatz
Annika Schlesiger
Miriam Heike Schroers

Layout & Gestaltung
Astrid Hanke
Britta Husen



Auflage
1.000

Rechtliches

Für die Inhalte der Werbeanzeigen sind die Sponsoren selbst verantwortlich. Die Inhalte des 06|kurier sind urheberrechtlich geschützt. Die Vervielfältigung und Weiterverwendung dieser Inhalte bedarf der schriftlichen Genehmigung der Redaktion.
Seite 1; 4; 5; 11; 14; 15; 20: pixabay.com

Erschienen mit freundlicher Unterstützung des Studierendenwerks Vorderpfalz



Sandstr. 1a
76726 Germersheim
Tel. 07274/77 72 72
www.pc-schuhmacher.de

Universitätsbuchhandlung B. Laue

Montag - Freitag 9.00 bis 18.00 Uhr
Samstag 9.00 bis 12.30 Uhr

Inh. Bettina Laue
Ludwigstraße 7
76726 Germersheim
Telefon: 07274 - 7076 0
Fax: 07274 - 7076 20
www.laue-unibuchhandlung.de
E-Mail: unibuch-laue@web.de

Wir bestellen für Sie jedes lieferbare Buch über Nacht - schnell und unkompliziert.

COPY SHOP An der UNI
Ludwigstraße 5
76726 Germersheim
Tel.: 07274 / 700 1355
www.copyshop-ger.de
mail: bcpcopy@yahoo.de
Personalisierte Geschenkartikel

- s/w Fotokopien
- Farbkopien
- Scans
- Bindearbeiten
- T-Shirtdrucke
- Faxservice
- Laminierungen
- Schreibwaren

Mo-Do 10:00 - 12:30 Uhr
13:30 - 18:00 Uhr
Fr. 10:00 - 12:30 Uhr
Sa. 10:00 - 12:30 Uhr

Ristorante • Pizzeria
Milano
Pizza vom original Holzofen
41 verschiedene Pizza-Spezialitäten

August-Keller-Straße 13, 76726 Germersheim
Tel.: 07274 / 94 98 48 8

Homepage: www.milano-restaurant.de

Öffnungszeiten:

Täglich und	11.00 bis 14.30 Uhr
Sonn- und Feiertags	17.00 bis 23.00 Uhr
Mittwoch	Ruhetag



Oma und Opa brauchen Bewegung?

Ja

Dann besuchen Sie uns!

Nein

*Dreiräder
(mit und ohne Motor)
Reha-Mobile
Tandems*



Haasies Radschlag
 Marktstraße 13
 76726 Germersheim
 07274.4863
info@haasies-radschlag.de
www.haasies-radschlag.de



**Studieren
ist einfach.**



sparkasse-ger-kandel.de

Wenn Sie einen Finanzpartner haben, der Sie auf Ihrem Weg begleitet und unterstützt.

Entdecken Sie unsere Angebote für Studenten.

 **Sparkasse
Germersheim-Kandel**



PROFITIEREN SIE ALS STUDENT/IN VON DEN ÜBERZEUGENDEN VORTEILEN DER GESUNDHEITSKASSE UND IHRES SPEZIELLEN AOK STUDENTEN-SERVICE:

- immer kompetent
- immer auf dem Laufenden
- immer in Ihrer Nähe
- immer erreichbar
- immer schnell und unkompliziert



ANSPRECHPARTNER: GIAN-LUCA COGOINI

☎ 07274 955-441

✉ GIAN-LUCA.COGOINI@RPS.AOK.DE

AOK-STUDENTEN-SERVICE:
Jeden Donnerstag, 15 – 16 Uhr
Beratung im AStA-Zimmer



**Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer e.V. (BDÜ)
Landesverband Rheinland-Pfalz e.V.**

WELTSPRACHE

MIT DREI BUCHSTABEN?

Offiziell steht »BDÜ« für den Berufsverband der Dolmetscher und Übersetzer, den mit Abstand größten Berufsverband für Sprachmittler in Deutschland. Für die über 7.500 Mitglieder und ihre Kunden ist der Name aber auch Synonym für Qualität und Kompetenz beim Dolmetschen und Übersetzen. **Warum lohnt es sich auch für dich, Mitglied zu werden?**



7.500 Freunde sollt ihr sein!

Tausche dich aus, frage, diskutiere, hilf und lass dir helfen bei den **Regionalgruppentreffen**. Bei dieser Art Stammtisch treffen sich z. B. in Germersheim etwa alle zwei Monate Gleichgesinnte. Bei Seminaren und anderen BDÜ-Veranstaltungen verraten dir Profis alles, was du im Sprachmittlerleben wissen und können musst.



Frag uns was Schwereres!

Wie gehst du mit deinen ersten Auftraggebern um? Wie kommst du an Kunden? Wie viel kannst du für deine Arbeit verlangen? Worauf musst du achten, wenn du dich selbstständig machst? Du weißt bei einer Übersetzung nicht weiter? Beim BDÜ findest du immer kompetente Ansprechpartner: Geschäftsstelle, Vorstand, Fachreferenten, Mentoren und viele andere.



Nicht für die Uni, sondern fürs Leben ...

Auch wenn deine Ausbildung zum Übersetzer oder Dolmetscher gerade erst beginnt: Mit dem Thema Weiterbildung kannst du dich nicht früh genug beschäftigen. Als Studentenmitglied nimmst du an Fortbildungsveranstaltungen des BDÜ zu erheblich vergünstigten Preisen teil.



Immer gut informiert: Zwei Abos zum Preis von keinem

Wer sich über neueste Entwicklungen im Sprachmittlermarkt umfassend und aktuell informieren will, zahlt für sechs Mal **MDÜ** im Jahr normalerweise 35 Euro. Du zahlst dafür als Studentenmitglied – nix! In Rheinland-Pfalz kriegst du dazu noch als PDF unser eigenes Magazin, das **Sprachrohr**, mit Informationen, Tipps und Terminen rund um den Landesverband.



»MeinBDÜ« never sleeps!

Unter www.mein.bdue.de, dem exklusiven Mitgliederbereich des BDÜ, gibt es Nützliches und Aktuelles wie Stellenangebote, Muster für AGB oder Richtlinien für Urkundenübersetzungen. Präsentiere dich deinen Kollegen, suche kompetente Mitstreiter für deine Projekte, stelle Fragen und freue dich auf Antworten von Usern mit Know-how – und echten Namen!



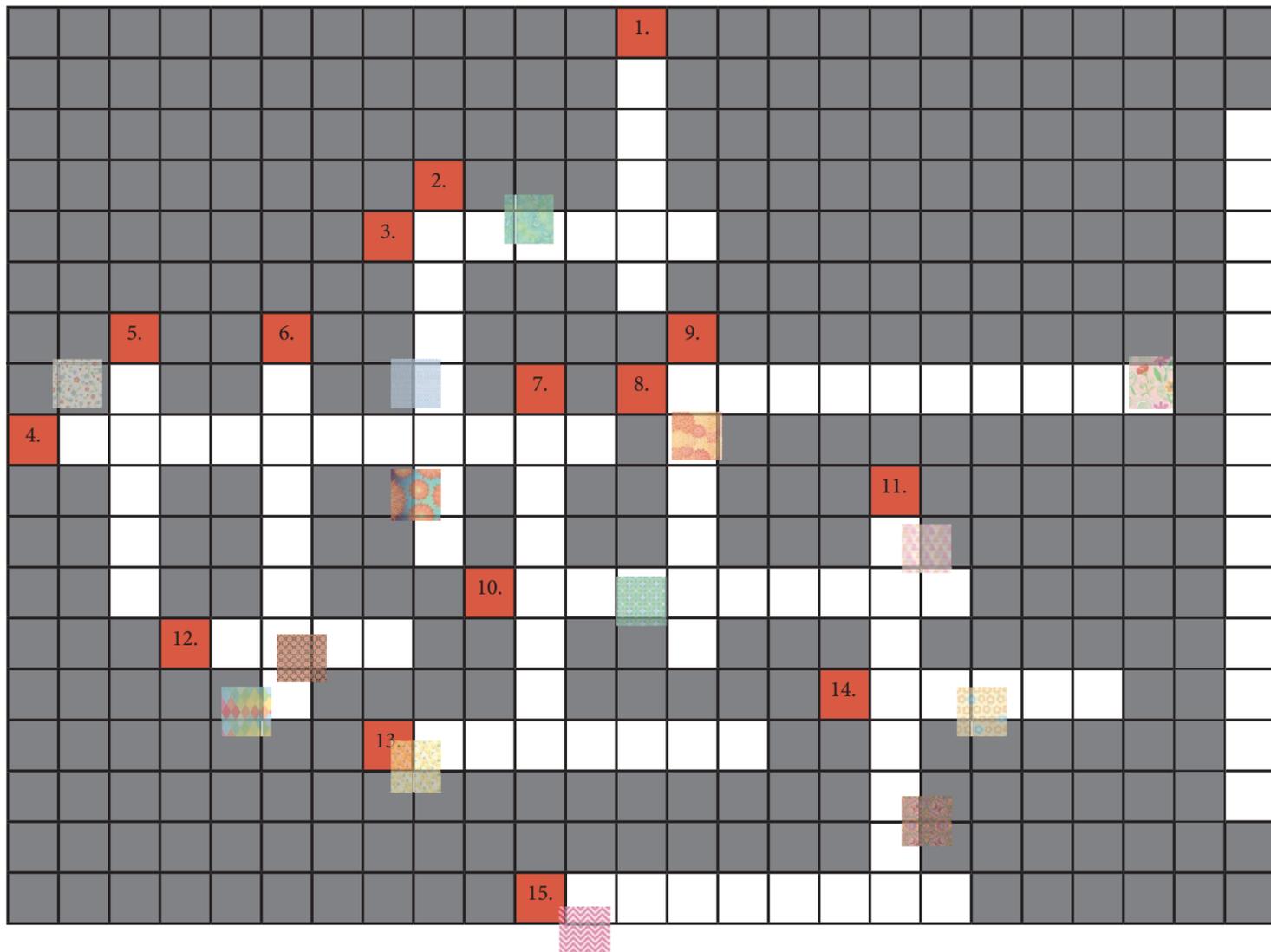
Profitieren geht über Studieren

Du befindest dich in einer geregelten Ausbildung zum Übersetzer und/oder Dolmetscher? Besonders günstig für dich! Dann kannst du zum ermäßigten Beitrag von nur 6,50 Euro pro Monat Studentenmitglied im BDÜ werden.

www.rp.bdue.de

Gleich mitmachen?
Erst noch informieren?
Hier geht beides!

Rätselseite



- 1. Torfreude
- 2. Fußball-Europameister 2012
- 3. Karl der Große wurde hier gekrönt
- 4. Schützt vor Sonnenstrahlen
- 5. Fließt durch Ungarn
- 6. Herr Prof. Schreiber übt dieses Amt aus
- 7. „Wann wird’s mal wieder richtig Sommer?“ wurde von Rudi _____ 1975 gesungen

- 8. Muss man in den Semesterferien schreiben
- 9. Motto der diesjährigen InterFak Party
- 10. Neue Disko in Germersheim
- 11. Soviele Fachschaften hat der Fachbereich
- 12. Zuspiel
- 13. Hauptstadt von Estland
- 14. Cres ist eine ...
- 15. Gastgeber der Fußball-WM 2018

Schwer

2				8		9		
	1							
9	4				5			7
		3	4	1		6		
7								1
		4		2	8	3		
6			5				4	9
							1	
		1		7				2



Fotos: pixabay.com

Leicht

1			6	4		3	9	2
6	4					1	3	7
2			1		5			
	8	2			3	9		
		9		7			3	
						8	4	
8	7	4		5				
		6			2		8	4
9					8			